und Weltkrieg. Halle (Saale) 1915.

Eberhard

Weltordnung und Weltkrieg

von

R. Eberhard

Weltordnung und Weltkrieg

Auch ein Kriegsartikel

von

Raimund Eberhard
Landrichter in Schwerin i. M.

Motto:
Ὁ θεὸς ἀεὶ γεωμετρεῖ.
(Plato)

Halle (Saale)
Richard Mühlmann Verlagsbuchhandlung
(Max Grosse)
1915

Zur Einführung.

Diese Broschüre geht aus vom Standpunkt des philosophischen Idealismus, und zwar liegt ihr ein „Theomonismus" zugrunde, um einen Ausdruck des Kepler-Bündlers Prof. Dr. E. Dennert in Godesberg zu gebrauchen.

Eingestreut sind reichlich Zitate. Es bedeutet „G." Goethe, „C." Carlyle, „P." Paulsen (in der Hauptsache wird die „Einleitung in die Philosophie" zitiert). Ferner wird noch angeführt aus Fichte „Die Bestimmung des Menschen", Fechner „Über die Seelenfrage", Reinke „Die Welt als Tat", Oswald Külpe „Einleitung in die Philosophie" u. a. m. Vielfältig werden auch Stellen aus der Bibel zitiert, der auch wir aufgeklärten Menschen des 20. Jahrhunderts — gleich Goethe [1]) — noch immer unsere sittliche Bildung verdanken.

---

1) „Ich für meine Person hatte sie (— die Bibel —) lieb und wert; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt, und war auf eine oder die andere Weise wirksam gewesen." (Wahrheit und Dichtung, II. Teil, 7. Buch.) Ferner: „Die Mysterien, besonders die Dogmen der christlichen Religion eignen sich zu den Gegenständen der tiefsten Philosophie, und nur eine positive Einkleidung ist es, die sie von diesen unterscheidet." (Erzählung Falkes über G.'s Philosophie.)

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung:

Ordnung regiert die Welt 1
Ordnung auch trotz des jetzigen Weltkrieges . . . 1

I. **Kapitel:**

Ordnung, Bilder aus der Natur 4

II. **Kapitel:**

Das Prinzip der Ordnung ein philosophisches und religiöses Problem 9
Philosophischer Idealismus 11
Verhältnis von Geist und Materie 12
Psychophysischer Parallelismus 13
Theomonismus 13
Wesen Gottes 15
Symbolischer Anthropomorphismus 16
Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis 18
Universeller organischer Zusammenhang 19
Die brutale Wirklichkeit mit ihren Gegensätzen . 19
Dennoch! 20
Der Mensch in erster Linie ein fühlendes, wollendes Wesen 21
Intuition 23
Offenbarung 23
Glaube 24
Primat der praktischen Vernunft 25
Schweige und tu deine Pflicht, glaube, hoffe, vertrau' 26

Seite

III. **Kapitel:**

Versuch der Lösung des Problems vom Standpunkt des philosophischen Idealismus 27

A. Einleitung.

Wegweiser aus dem Endlichen ins Unendliche . 27

B. Physik und Metaphysik.

Kein Zufall, kein Wunder 29
Wesen der Naturgesetze 30
Wesen der Kausalität 32
Die Menschen in ihrem Verhältnis zur Natur . 34
Ordnung, Entwickelung, Organisation 37

C. Erkenntnistheorie.

Naiver Realismus 38
Er ist nicht haltbar 40
Atome, Moleküle, Weltäther, Elektronen . . . 41
Wesen der Materie 42
Die Dinge zunächst nur Vorstellungsinhalt . . 43
Die Dinge an sich 43
Die Dinge für uns Erscheinungen 44
In Gott fällt Objekt und Subjekt zusammen . . 45
Unser Weltbild menschlichem Wesen angepaßt . 46
Weltbild vom Standpunkt eines übermenschlichen Wesens, vom Standpunkt Gottes 47
Auflösung der Antinomien von einem höheren Standpunkt aus 48
Gesetz der Polarität oder des Kontrastes . . . 49
Hinter dem Wechselnden ruht ein Ewiges . . . 50
Harmonie der Sphären 51

D. Ethik.

Goethe über ethische Probleme 53
Die sittlichen Normen Energismus, nicht Hedonismus 54
Der Mensch ein Kämpfer 55
Kampf wider die Mächte der uns umgebenden Natur 56

Seite

Kampf wider die Feinde unter den Menschen
Der jetzige Weltkrieg 58
Kampf wider sich selbst 62
Die Vernunft das Höchste im Menschen . . 64
Kampf wider die Schranken des menschlichen Geistes 67
Kampf im Leben des Einzelnen und in dem der Menschheit 68
Der jetzige Weltkrieg, hinter ihm das neue Leben 69

E. Schlußresultat.

Überwindung der dem Menschen erscheinenden Unordnung ist die maßgebende Ordnung für den Menschen 70
Harmonie von Ethik und Metaphysik 72
Der Mensch in Harmonie mit dem Unendlichen . 72
Glaube 73
Versäumt nicht zu üben die Kräfte des Guten . . 74
Sieg jetzt im Kriege nur, wenn ein jeder treulich seine Pflicht erfüllt 74

IV. Kapitel:

Die menschliche Ordnung, wie sie sich im Recht und im Staat darstellt, eine Erscheinungsform des universellen Prinzips der Ordnung 75
Moleküle und Menschen, Kristalle und menschliche Gemeinschaften 76
Recht überall und allzeit 78
Recht etwas Notwendiges 79

Schluß:

Wo das Ende, wo das Ziel? 81
Glaube, Vertrauen, Hoffnung 81

Einleitung.

Ordnung regiert die Welt, heißt es im Sprichwort. Und in der Tat, das Sprichwort hat recht. Ordnung regiert alles Sein und Geschehen. Ordnung, Maß, Rhythmus und Gesetz walten überall. Ein universelles Prinzip der Ordnung wirkt im Weltall, eine göttliche Ordnung, eine Ordnung, die aus Gott entstammt, in der Er, der allein Seiende, sein Wesen auswirkt.

Ordnung regiert die Welt.

Mit dieser universellen göttlichen Ordnung wollen wir uns hier befassen, und dabei am Schlusse noch einige Seitenblicke auf die menschliche Ordnung, die Rechtsordnung, fallen lassen.

Zu der Betrachtung dieses universellen Prinzipes der Ordnung ist jetzt um so mehr Veranlassung, weil im jetzigen Weltkriege scheinbar die Ordnung der Welt auf den Kopf gestellt wird, und chaotische Unordnung, Ungerechtigkeit, Willkür, brutale Gewalt regieren. Aber dies alles scheint nur so, der Schein trügt. „Die geschichtliche Logik ist noch genauer in ihren Revisionen als unsere Oberrechnungskammer." (Bismarck, Ged. u. Er. Bd. 2.) Es sind gewaltige Kräfte der Ordnung und Gestaltung am Werk, Kräfte, die dem ewigen Grund aller Dinge entstammen, Kräfte des Guten, an die wir ahnenden Herzens glauben, und ohne deren Bejahung wir an uns, an unserem Zweck in der Welt, an der weltgeschichtlichen Mission des deutschen Volkes,

Ordnung, auch trotz des jetzigen Weltkrieges.

an dem Aufstieg der Menschheit verzagen müßten. Das aber wollen wir nicht, das können wir nicht. Die Welt ist für uns nur unter ethischen Gesichtspunkten begreiflich, das Leben nur unter solchen Gesichtspunkten beleuchtet, erträglich. „Wir können nicht atmen, wenn in diesem Weltenganzen, in der Natur und in der Geisteswelt, nicht das Gute regiert, wenn nicht die lebendige Kraft, die alles bewegt, zugleich eine alles beherrschende sittliche Kraft ist — in diesem Gefühle haben wir die wahre Hoffnung, haben wir das Leben." [1])

Deutscher Glaube, deutscher Idealismus sind es, um die es sich hier handelt. Luther und Leibniz, Kant und Fichte, Goethe und Schiller, Freiherr von Stein und Bismarck, dazu der edelste aller Schotten, Thomas Carlyle, er, der Deutschland so über alles liebte, der ganz von deutschem Geiste durchtränkt war, und seinen Landsleuten mit ihrer Benthamschen Nützlichkeitsphilosophie immer wieder „Mammonsdienst" und „Heuchelei bis in die Knochen" vorwarf, sie alle seien uns Wegweiser, Führer und Geleiter. Künden doch sie alle von der ewigen göttlichen Gerechtigkeit, die die Menschheitsgeschichte und alles Sein und Geschehen durchwaltet. „Wie in der musikalischen Harmonie die Dissonanz zum wohlgefälligen Einklang sich aufhebt, und sich so aufhebt, daß sie zum wirksamsten Hilfsmittel der Konsonanz wird, so ist . . . . die Welt selbst in dem Sinne harmonisch, daß sich in ihr alles Einzelne, auch das Unscheinbarste und Vergänglichste, den ewigen, unwandelbaren Zwecken einer göttlichen Weltordnung unterordnet, daher der Widerspruch gegen diese Weltordnung

1) U. von Wilamowitz-Möllendorf, 2 Reden, 1914.

immer nur ein scheinbarer sein kann, der sich aufhebt, wenn man den Dingen auf den Grund geht."[1])

Deutscher Idealismus und deutscher Glaube aber leuchten bis in die tiefsten Gründe hinein und geben dem fragenden und bangenden Herzen auch in diesem Weltkriege gewisse Antwort. Sie leuchten mit heller Fackel auch in die dämmernde Zukunft hinein, und voll Hoffnung und Vertrauen und „ungeschreckt schreiten wir vorwärts". „Stille ruhn oben die Sterne und unten die Gräber" (G. Symbolum). Doch wir wissen es nach der „Offenbarung unseres Herzens", daß auch in einem solchen Kriege mit all seiner Furchtbarkeit und Gräßlichkeit eine „Offenbarung der ewigen Gerechtigkeit sich vollzieht", und hierin „liegt die wahre Hoffnung auf unseren Sieg".[2])

Um diesen Glauben an die ewige Gerechtigkeit in der Welt zu stärken, um jetzt in dieser ernsten Kriegszeit nach meinen schwachen Kräften mitzuwirken an der geistig-sittlichen Mobilisierung unseres Volkes sind diese Zeilen geschrieben. Mögen sie Licht und Trost bringen manchen Herzen, wie sie auch dem Schreiber dieser Zeilen beim Schreiben Licht und Trost gebracht haben. So öffne nun Augen und Herz, lieber Leser, und folge mir vertrauensvoll. —

---

1) W. Wundt, Reden und Aufsätze, über Leibniz, S. 245.
2) v. Wilamowitz-Möllendorf, a. a. O.

1. Kapitel.

Ordnung. Beispiele aus der Natur.

Ordnung regiert die Welt, nichts als Ordnung, sagte ich. So komm nun, mein freundlicher Leser, jetzt am stillen Abend mit mir ins Freie, und sieh zum klaren unbewölkten Himmel hinauf. Was siehst du dort? Eine Unzahl leuchtender Sterne und den Mond mit seinem freundlichen lieben Gesicht mitten dazwischen. Hier ein ruhig strahlender Planet, etwa die glänzende Venus mit ihren wechselnden Lichtphasen, und dort ein blitzender Fixstern, etwa der wunderschöne, farbig funkelnde Sirius. Hier im Schwanzende des großen Bären das kleine Reiterchen Alkor, dicht beim Mizar, kaum daß man mit bloßem Auge beide Sterne unterscheiden kann. Dort wieder das große Viereck des Pegasus, ein Stern weit von anderen entfernt, und dort wieder die Milchstraße mit ihren Legionen von Sternen, Sternchen und Nebelflecken in dicht gescharter Enge. Es deucht dich alles regellos und willkürlich, und dennoch weißt du, daß dem nicht so ist, daß es auch hier eine Ordnung gibt, daß diese Ordnung so genau und präzise ist, daß man das Kommen des Halley'schen Kometen auf Tag und Stunde berechnen konnte, daß man das Vorhandensein des Planeten Neptun berechnen konnte, ehe ihn überhaupt ein menschliches Auge gesehen. Du siehst also, der Schein trügt auch hier.

Nicht Unordnung, nein Ordnung herrscht im Reiche der Himmelskörper.

Und nun komme mit mir in den Garten. Siehe, hier blüht eine Sonnenblume mit ihrer hellen leuchtenden Scheibe, und dort eine zweite, die schon verblüht ist und Früchte angesetzt hat. Siehst du nicht, wie regelmäßig in wunderschönster Ordnung die Früchte auf dem Blütenboden stehen! Jedes Korn kann sich frei entfalten und ungehindert entwickeln. Eines reiht sich strahlenförmig in vollendeter Harmonie an das andere. Ich denke, du hast gleich mir deine helle Freude an diesem Sinnbild der Ordnung. — Ich frage dich, weist dies Sinnbild nicht über sich selbst hinaus?

Doch siehe da, dort hinten an der Gartenhecke blüht eine weiße Taubnessel. „Hummelblume" nennen sie die Leute. Und wenn du sie recht betrachtest, so siehst du, daß dort unten an der am weitesten erschlossenen Blüte eine Hummel sitzt. Halb ist sie in die Blüte hineingekrochen und nur ihr brauner pelziger Hinterleib guckt hervor. Nun aber hat sie sich am Nektar sattgetrunken und fliegt jetzt eilend zur nächsten Blüte. Doch sieh, auf ihrem Rücken trägt sie eine Unmenge gelben Blütenstaubs. Damit kommt sie jetzt beim Besuch der zweiten Blüte gegen deren Stempel, streift etwas davon ab und befruchtet sie. Hummel und Taubnesselblüte stehen also in innigen Beziehungen zueinander. Die Blüte gibt der Hummel Nahrung, und diese sorgt wieder für die Fortpflanzung des Taubnessels. Ja „man kann die Taubnesselblüte betrachten wie man will, sie ist in allen Stücken ihren Bestäubern (— den Hummeln —) aufs innigste angepaßt". (Schmeil, Lehrbuch der Botanik.) Wahrlich, eine

wunderbare Ordnung in der Natur! — Ich frage dich wiederum, sollte diese Anpassung aneinander, diese Beziehung zueinander nur hier vorhanden sein? Stehen alle Daseins-Elemente beziehungslos nebeneinander, in atomistischer Vereinzelung? Oder weist nicht vielmehr auch dies Beispiel über sich selbst hinaus?

Doch du stehst immer noch und staunst über die wunderbaren Beziehungen der Hummel zur Taubnesselblüte. Indessen, es ist noch nicht des Staunens genug. Sofort nämlich, nachdem die Hummel den Blütenstaub der einen Blüte an der Narbe des Griffels der zweiten abgestreift hat, beginnt in dieser ein eigentümliches Sich-Regen und Bewegen. Die Samenzelle des „Pollenkorns" wandert hinab durch einen Schlauch im Griffel und befruchtet die dort ruhende Eizelle. Nun aber erhebt sich wie durch ein Wunder ein Wachsen und Werden. Zielsicher wirkt die Natur in dunkler verborgener Stille. Zelle reiht sich an Zelle, Glied an Glied. Das Formlose gestaltet sich, unbegreifliche Gesetze wirken in fester Ordnung ihrem vorgeschriebenen Ziele zu. Wenn dann die Zeit erfüllet ist, ist die Reife da, und die kleinen Früchtchen in der Samenkapsel warten nur noch auf einen leisen Wind; der schüttelt die Taubnessel, und schon fliegen die Samenkörner davon, neues Leben in sich tragend. Mein Freund, kannst du dies Geheimnis verstehen, dies Wunder begreifen? Aber eines begreifst du, eines verstehst du. Ordnung, Gesetz herrschen auch hier. „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten!" Hier und überall lenkt nicht ein chaotischer Zufall das Weltgeschehen; nein, eine

irgendwie geartete, leitende und ordnende Kraft höherer Art ist am Werk, weist die Richtung und lenkt Materie und Energie sicher und zweckmäßig zum vorgesteckten Ziel. Und im Leben der Menschen und Völker, die doch auch zur Natur gehören, sollte es nicht also sein?

Nun aber siehst du mir ins Auge und blickst mich verwundert an. — Ja, sieh mir nur ins Auge, betrachte genau das kunstvolle Gebilde des menschlichen Auges. Ist es nicht auch ein Wunderwerk. Unendlich zweckmäßig ist alles geordnet, eins aufs andere abgestimmt und harmonisch zu einem Organismus vereinigt. Staunend steht der sinnende Mensch, der Scheuklappen ledig, die ihm die Gewohnheit umgebunden, überall in der Natur vor Wundern, und muß am Ende in Demut und Ehrfurcht bekennen, daß so alltägliche Dinge, wie etwa das menschliche Auge, trotz der scheinbaren Einfachheit künstlicher sind, als alle Maschinen, die je ein Mensch ersonnen, ja daß dagegen der größte Panzerkreuzer, das stolzeste Zeppelin-Luftschiff ein Nichts ist. Rätsel über Rätsel, wer will sie lösen? Und die noch viel schwierigeren Rätsel, die sich in der Menschheitsgeschichte auftun, die uns der jetzige Weltkrieg aufgibt, die sollten wir wie ein einfaches Rechenexempel auflösen können? Weist nicht auch das Beispiel des menschlichen Auges, ja alle Beispiele aus der Natur über sich selbst hinaus? —

Überall Ordnung und Gesetz, nirgends ein Chaos; auch im Werden und Vergehen, im Sterben und Geboren-werden, im zerstörenden Wirken des Blitzstrahls wirkt Ordnung und Gesetz. Man mag schauen, wohin man will, und forschen vom Morgen bis zum Abend und bis in die sinkende Nacht. Überall die gleiche Tat-

sache der Ordnung. Fernrohre und Mikroskope erweisen sie in gleicher Weise, chemische Reagenzgläser und physikalische Experimente nicht minder. In der belebten Natur tritt Ordnung zutage und ebenso in der unbelebten. Sieh etwa hier das schön geformte Stück Marienglas, zu einem prächtigen Kristall gebildet, und dort die Schneeflocke aus wunderschönen sechseckigen Sternchen zusammengesetzt. Komme mit ans Meer und siehe, wie im Sturme die Wellen wild daher brausen und sich brandend am Felsen brechen. Sie prallen zurück, und nun siehst du ein chaotisches Gewirr von Wellen und Wellchen, ein wildes Hin- und Herwallen und Fluten. Und doch kein Chaos. Gesetze wirken auch hier, und Ordnung regiert. Jeder der vielen sich kreuzenden Wellen gebietet ein und dasselbe Gesetz, und ein gewitzter Physiker könnte vielleicht mathematisch beweisen, warum bei dieser Richtung, dieser Stärke des Windes, dieser Form des Felsens, dieser Tiefe und Temperatur des Wassers jede einzelne der zurückprallenden Wellen diese Form und Richtung annehmen mußte, und wie sie sich wieder wechselseitig mit den vom Meere heranrollenden Wellen beeinflussen müssen. —

Ja, Ordnung und Gesetz, wirklich, man mag blicken, wohin man will. So denn auch im Gebiete der Akustik, vor allem im lieblichen Reich der Töne, deren Wohllaut und Anmut rhythmische Schwingungen, harmonische Zahlenverhältnisse zugrunde liegen. Ordnung, Gesetz und Maß auch in den Wellen des Lichts, denen der Elektrizität, und überhaupt im Wirken jeglicher Energie-Art. Und weil wir die in der Natur wirksamen Gesetze mehr und mehr erkennen, so vermag unser

Geist über die Natur zu herrschen und ihre Stoffe und Kräfte uns dienstbar zu machen. Darum vermögen wir jetzt im Weltkriege unsere Feinde mit Luftschiffen und Unterseebooten anzugreifen, vermögen wir auch mit Hilfe einer 42 Zentimeter-Kanone — der „dicken Bertha", wie unsere braven Feldgrauen sie nennen — binnen wenigen Minuten das stärkste eiserne Fort in einen Trümmerhaufen zu verwandeln und den deutschen Heeren die Siegesbahn freizumachen. Ja, in der Tat, der Triumphzug des menschlichen Geistes, wie er sich etwa in der Geschichte der Erforschung der Elektrizität darstellt, ist zugleich ein leuchtender Beweis für das Wirken und Schaffen eines ordnenden und gestaltenden Prinzips in der Natur.

---

2. Kapitel.

Das Prinzip der Ordnung ein philosophisches und religiöses Problem.

Nun, mein Lieber, ich sage dir, es gibt nichts, worin nicht ein ordnendes, gestaltendes Prinzip herrschte, nichts, wo nicht Ordnung wäre. Von dem Philosophen Plato ist uns der Ausspruch überliefert: „Ὁ θεὸς ἀεὶ γεωμετρεῖ", [1]) und der Apostel Paulus, der doch gewiß zu den machtvollsten Geistern aller Zeiten gehört, sagt 1. Korinther 14, 33: „Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern ein Gott des Friedens" (οὐ τῆς ἀκαταστασίας, ἀλλὰ τῆς εἰρήνης) also doch wohl ein Gott der Ordnung, der Harmonie. So heißt es denn auch schon im Alten Testament, das

1) Aus Plutarch von Chaeronea, Quaestiones convivales.

jetzt in der Kriegszeit mit seinen kräftigen Psalmen und machtvollen Prophetenworten wieder hochkommt: „Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel, du hast sie alle weislich *geordnet*" (Psalm 104, 24). Und der große von England verworfene, von Deutschland aber aufgenommene Prophet von Chelsea, Thomas Carlyle, sagt: „Der Mensch ist der Missionar der Ordnung. Er ist ein Diener, nicht des Chaos und des Teufels, sondern Gottes und des Weltalls." (In Vergangenheit und Gegenwart.) — Ja, so ist es, überall und allzeit Ordnung und Maß, Rhythmus und Gesetz, Entwickelung und Ziel. Darum steht auch im Anfang der Bibel als uraltes Symbol voll Tiefe und Weisheit jenes gewaltige Wort:

„Die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: ‚Es werde Licht!' Und es ward Licht."

Ja, es ward Licht, und damit schwand das Chaos und Ordnung regierte. Die Welt gestaltete sich, ja, in der Tat, sie gestaltete sich von Uranfang an, seit Ewigkeit. Ein Chaos war niemals und nirgends. Im Laufe der Entwickelung folgte nur auf einen niederen, in sich geordneten Zustand ein höherer Zustand mit höherer Ordnung und vom Standpunkt dieses höheren Zustandes aus erschien der frühere als chaotisch, wie auch dieser höhere Zustand von einem zukünftigen im Laufe der Entwickelung folgenden Zustand noch höherer Art aus gesehen als chaotisch erscheinen wird. Und so gestaltet sich die Welt nach unserem Glauben fort bis in alle Ewigkeit in einer immer aufsteigenden Richtung, ewigen Zielen zu, die wir nicht fassen, nicht be-

greifen, ja nicht einmal ahnen können. Nicht durch Zufall, nicht durch Willkür hat sich die Welt geformt, nein, Ordnung, Gestaltung, Entwickelung ist das Prinzip der Welt. Nicht Chaos, Wirrsal und Unordnung, sondern Organisation, Harmonie, innere Gesetzmäßigkeit ist das Wesen der Wirklichkeit. Ein Chaos kann nicht sein, eine aus absolut selbständigen Atomen, die wirr und wild durcheinander schwirren, zusammengebaute Welt, in der nicht Sinn und Vernunft, sondern Unsinn und Unvernunft, ein vager Zufall und absolute Regellosigkeit regieren, kann nicht bestehen, sie würde nicht zu einer höheren Ordnung aufsteigen, sondern in immer tiefere Unordnung hinabsinken, sie würde sich nicht immer reicher, höher und schöner entwickeln, sondern sie würde wohl gerade den umgekehrten Weg gehen und in ein immer größeres Chaos versinken. Ja, Vernunft, Geist, Gott, das ist das wahrhaftige Wesen des Universums.

Philosophischer Idealismus.

Wir müssen hier, um diese unsere Ausführungen zu stützen, und eine Grundlage für das Weitere zu schaffen, zunächst erst einmal über das Wesen der Philosophie klar werden und sodann den hier vertretenen philosophischen Standpunkt darlegen. In ersterer Beziehung möchte ich ein mir als zutreffend erscheinendes kurzes Wort des Neukantianers Hermann Cohen bringen. Es lautet: „Wenn mit einem Worte die Aufgabe der Philosophie bezeichnet werden soll, so müßte es das Wort Weltanschauung sein. Welt bedeutet nach altem, insbesondere auch deutschem Sprachgebrauche aus dem Zeitalter unserer Leibnizischen Aufklärung: die Doppelwelt der Natur und des Geistes. Und die Anschauung dieser Doppelwelt vollzieht das

System des philosophischen Idealismus." (Religion und Sittlichkeit, 1907, S. 20.)

Verhältnis von Geist und Materie zueinander.

In zweiter Hinsicht will ich vor allem daran erinnern, daß ein philosophischer (theoretischer) Materialismus philosophisch überwunden ist, wie dies durch hundertfältige Zeugnisse aller derer, die etwas davon verstehen, bewiesen werden könnte, und wie er praktisch auch im jetzigen Weltkriege überwunden ist. Insbesondere sind die materialistischen Theorien über das Verhältnis von Geist und Materie — die Annahme, das Geistige wäre eine Eigenschaft, oder eine Wirkung des Materiellen, oder das Geistige wäre mit dem Materiellen identisch, ihm wesensgleich — endgültig abgetan. „Der Materialismus hat in philosophischen Kreisen jeglichen Kredit verloren." (Külpe, S. 191.) Es bleiben für die Frage nach dem Verhältnis von Materie und Geist nur noch drei Möglichkeiten übrig. Die erste ist die Theorie des Spiritualismus, wonach das Wesen der Wirklichkeit Geist (Intellekt oder Wille oder beides), die Materie nur Erscheinung, nur unsere Vorstellung ist. (Vgl. z. B. Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung.") Die zweite ist die Theorie des Dualismus; hiernach sind Materie und Geist die zwei objektiven Elemente des Alls, wobei aber zu bemerken ist, daß auch hier die Materie und möglicherweise auch den Geist, *so wie sie uns erscheinen*, nur anthropomorph geformte Vorstellungen der transzendenten Wirklichkeit sind, und daß Geist und Materie nicht starr und kalt in absoluter Abgeschlossenheit nebeneinander stehen, sondern sich in regster universeller Wechselbeziehung befinden. Das Kausalverhältnis zwischen beiden ist dann im Sinne der philosophischen

Kausalität zu verstehen, auf die wir weiter unten eingehen werden.

Drittens besteht die Möglichkeit des abstrakten Monismus, d. h. Geist und Materie sind nur verschiedene Attribute eines einheitlichen Wesens, Gedanke und Ausdehnung (cogitatio und extensio), Auswendiges und Inwendiges nur parallele Seiten desselben einheitlichen Wirklichen. Hierbei sind dann wieder Geist und Materie erkenntnis-theoretisch auf ihre anthropomorphen Bestandteile hin zu prüfen, und muß das Wesen des einen abstrakten Wirklichen dann noch auf irgend eine Weise näher bestimmt werden. Das Verhältnis von Geist und Materie wird hier vom anthropomorphen Standpunkte aus, wonach uns die Zustandsänderungen der beiden Attribute oder Seiten empirisch als Reihen paralleler Erscheinungen entgegentreten, als psychophysischer Parallelismus charakterisiert. Goethe schildert diesen Standpunkt mit den Worten:

„Müsset im Naturbetrachten,
Immer eins wie alles achten,
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
Denn was innen, das ist außen,
So ergreifet ohne Säumnis,
Heilig öffentlich Geheimnis."

Theomonismus.

Ich persönlich bekenne mich zu letzterem Standpunkte, und komme danach zu einem Theomonismus (Dennert) oder auch Pantheismus mit idealistischen Vorzeichen (Paulsen), oder auch Panentheismus (Fechner), Formen eines idealistisch gerichteten Monismus, die dem Wesen nach auf dasselbe hinauskommen, und auf die m. E. letzten Endes auch Goethes

Pantheismus hinausläuft. — Es mag nun gleich hervorgehoben werden, daß sich die Resultate unserer Ausführungen auch auf dem Boden der anderen beiden Theorien (des Spiritualismus und des Dualismus) aufbauen lassen. Indessen erscheint es mir als selbstverständlich und keineswegs als unbescheiden, wenn ich von dem von mir angenommenen Standpunkt ausgehe. Diesen meinen Standpunkt möchte ich noch etwas näher charakterisieren:

Das oder besser den Einen, in dem alles ist, und dessen zwei Seiten oder Attribute wir sehen, ist Gott, der „ewig Ungenannte“, den wir alle, — ein jeder auf seine Weise — in „unseres Busens Reine“ zu „enträtseln“ suchen. (G.) Er ist zwar der uns erscheinenden Welt immanent, aber ihr gegenüber auch wieder transzendent. Denn einerseits ist die uns erscheinende Welt nur ein verschwindend kleiner Bruchteil des universellen Alls, und diesen Bruchteil sehen wir nur vom beschränkt menschlichen Standpunkt aus. Anderseits sind die Seiten eines Ganzen nicht gleich diesem Ganzen selbst, sondern das Ganze ist diesen Seiten gegenüber etwas Selbständiges und Neues, und ist ein organisches Ganze nicht gleich der Summe der Teile, sondern ein die Teile überragendes, umfangendes und durchdringendes Neues von eigenem Wesen und eigener Selbständigkeit. Alles in Gott und Gott in allem, aber auch G o t t ü b e r a l l e m. Gott allein ist wahrhaft seiend, in und durch sich selbst existierend; alles Sein und Geschehene nur Auswirkung seines zentral gegliederten in sich einigen Wesens; in ihm sind die Gegensätze von Objekt und Subjekt, Geist und Materie restlos aufgehoben.

Wer sich über die hier angeregten Fragen näher unterrichten will, lese nur in den trefflichen Einleitungen in die Philosophie von Friedrich Paulsen und Oswald Külpe nach, die ich hier bei meinen Ausführungen zugrunde gelegt habe. Bei Külpe kann man auch die Einwendungen gegen den hier eingenommenen Standpunkt nachlesen, Einwendungen, denen ich aber eine zwingende Widerlegungskraft nicht beimessen kann, wie Külpe sie dann auch keineswegs zwingend widerlegen will und widerlegen kann. Lücken in der Beweisführung und Gegengründe gegen Gründe finden sich bei allen philosophischen Standpunkten. Durch solche Lücken und Gegengründe wird aber nicht — wie beim Materialismus — die Unmöglichkeit des hier vertretenen Standpunkts dargetan, vielmehr ist er, wie die andern angeführten Standpunkte auch, an sich möglich, und zu welchem Standpunkt man sich bekennt, ist schließlich eine Willensentscheidung, eine Frage des Glaubens.

Wesen Gottes.

Wenn wir nun es wagen wollen, das Wesen Gottes philosophisch zu bestimmen, so müssen wir zunächst mit Goethe bekennen: „Ich bin auf Wort, Sprache und Bild im eigentlichsten Sinne angewiesen und völlig unfähig, durch Zeichen und Zahlen, mit welchen sich höchst begabte Geister leicht verständigen, auf irgend eine Weise zu operieren" (an Fr. K. Naumann am 18. 1. 1826). Und weiter: „Sollte ich das höchste Wesen gleich einem Türken mit hundert Namen nennen, so würde ich doch noch zu kurz kommen und im Vergleich so grenzenloser Eigenschaften noch nichts gesagt haben." (Gespr. mit Eckermann, II, 8. 3. 1831.) Danach müssen wir aber bekennen, daß wir Gott nur

in menschlichen Formen uns vorstellen und seiner innerlich gewiß werden können. Er ist in Wahrheit über alle Begriffe und Vorstellungen erhaben, er ist, wie Paulsen sich ausdrückt, eine „Überpersönlichkeit", von deren Fülle und Vollkommenheit, Wesenstiefe und Wesensweite wir uns überhaupt keine Vorstellung machen können. Danach aber bleibt nichts übrig, als uns Gott als eine Persönlichkeit im Sinne der Steigerung und Vollendung menschlichen Wesens und menschlicher Eigenschaften vorzustellen. Und dies tut in der Tat ein jeder, wie denn auch Goethe sagt:

„Im Innern ist ein Universum auch,
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erde übergibt,
Ihn fürchtet und womöglich liebt."

Symbolischer Anthropomorphismus. In solcher anthropomorphen Vorstellung Gottes liegt keine törichte Borniertheit oder anmaßende Selbstüberhebung, sondern sie ist die notwendige Folge dessen, daß unser Verstand, unsere Sinne an das Ewige, Unendliche, Transzendente nicht hinanreichen, daß wir alles dieses aber nach den Gesetzen unserer praktischen Vernunft in uns gewiß sind, und es uns in Bild und Gleichnis in einer unserem Wesen entsprechenden Form vorstellbar machen und uns nur so vorstellbar machen können. Hierin liegt ein symbolischer Anthropomorphismus, der erkenntnis-theoretisch durchaus berechtigt ist, und dem z. B. Kant, Goethe, Fechner, Paulsen huldigen. So sagt z. B. Goethe in seinen Maximen und Reflexionen: „Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist", und weiter: „Wir sehen auf

Erden Erscheinungen und empfinden Wirkungen, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen und wohin sie gehen. Wir schließen auf einen geistigen Urquell, auf ein Göttliches, wofür wir keine Begriffe und keinen Ausdruck haben, und welches wir zu uns herabziehen und anthropomorphisieren müssen, um unsere dunklen Ahnungen einigermaßen zu verkörpern und faßlich zu machen." Sodann bekennt Fechner in der „Seelenfrage" Seite 109: „Gibt es doch keine Religion, die Gott nicht nach dem Bilde des Menschen, das Jenseits nach dem Bilde des Diesseits schüfe. Der Mensch kann nun einmal nicht anders, als auf das, was er nicht sieht, von dem, was er sieht, zu schließen, oder sein Denken bliebe leer." — Sind wir aber in Gott inbegriffen, sowie etwa die Zellen unseres Leibes in dem Organismus unseres Leibes inbegriffen sind, so ist auch Gott in uns und können wir auch wohl Gottes Wesen ahnend im Schauen und Glauben erfassen,

„Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nicht erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken." (G.)

Wie wir nun des Geistigen in uns, unseres Innenlebens, mit absoluter intuitiver Sicherheit gewiß sind, und es als das Wesentliche unseres Wesens unmittelbar empfinden, also das scheinbar Unwirkliche als das absolut Wirkliche erkennen, und wie wir das Geistige in jedem andern Menschen als sein wahrhaftes Wesen im Wege des Analogieschlusses erfassen und zugleich intuitiv empfinden, so können wir auch die Richtlinien aus dem Bekannten ins Unbekannte, aus dem Em-

pirischen ins Transzendente verlängern und vermögen wir danach sowohl im Wege des Analogieschlusses folgern, als intuitiv in der Inbrunst unseres Herzens es ahnen, daß Gottes wesentlichstes Wesen geistiger Art ist, wie denn der Apostel Johannes sagt: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." (Ev. Joh. 4, 24.) Die Materie, so wie sie uns in ihrer Körperhaftigkeit erscheint, ist nur relativer Natur, für uns durch die besondere eigenartige Konstruktion unserer Sinne, unseres Intellekts bedingt, sie die Projektion einer unbegreiflichen und unfaßlichen Wirklichkeit in unsere eigentümlich gebaute Sinneswelt, in unseren besondersartig geformten Intellekt. Wir erfassen sie nicht, wie unseren Geist, unmittelbar, sondern nur mittelbar in den Vorstellungen, die sie in uns hervorruft. Ihr eigentlichstes Wesen ist uns verborgen und wir wissen nicht, was ihr in Gott entspricht.

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.

Sonach aber bekennen wir mit Goethe: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis." Ja, es ist ein Gleichnis, ein Symbol, eine Erscheinungsform, ein „lebendiges Kleid" (G.) des Ewigen, des Unendlichen der „Gottheit", des All-Einen, den wir nicht fassen können, dessen wir aber doch ahnend gewiß sind, und selbst unser Geist, wie er in uns zum Bewußtsein erwacht ist, ist nur ein Gleichnis des einen ewigen, göttlichen Geistes und eine endliche, durch menschliche Schranken bedingte Erscheinungsform, dieses wirklichen, wahrhaftigen, unendlichen Geistes, er ist „nur Abglanz jenes Urlichts droben, das unsichtbar alle Welt erleuchtet". (G.)

Universeller, organischer Zusammenhang.

Ist aber die Wirklichkeit ein einheitliches und in sich einiges Wesen, ist sie Auswirkung des einen ewigen, unendlichen, göttlichen Geistes, so muß auch überall organischer Zusammenhang, universelle Zusammenstimmung, Harmonie und Ordnung sein, und ist dem göttlichen Geiste das Prinzip der Gestaltung, der Entwickelung, der Ordnung immanent. Daraus folgt aber sogleich, daß eine Ordnung, eine Gesetzmäßigkeit nicht nur in der materiellen Natur herrscht, wo sie für die Naturforscher Axiom ist und diese sie unermüdlich zu ergründen suchen, sondern daß sie auch in der Welt des Geistes herrscht, vor allem im menschlichen Geiste, wo die Psychologen und Ethiker ihr nachspüren. Auch hier kein Chaos und regelloses Neben-, Nach- und Durcheinander, „nicht ein mechanisches Geschiebe von Bewußtseinselementen, sondern eine durch innere Notwendigkeit, durch einen zielstrebigen Willen verbundene vielgliedrige Einheit, ähnlich einer vielstimmigen und vielteiligen Tondichtung". (P. Einleitung.)

Die brutale Wirklichkeit mit ihren Gegensätzen.

Aber — wendet man mir ein — das ist alles ganz schön, was du sagst. Aber damit schaffst du die brutale Wirklichkeit nicht aus der Welt. — Herrscht denn nicht überall Unordnung und Disharmonie, gibt es nicht ein Meer von Widersprüchen und Antinomien. Wimmelt nicht die ganze Welt von verderbenbringenden, sinnlosen Zweckwidrigkeiten, Dysteleologien, über die manche schon einen ganzen Katalog zusammengestellt haben. Herrscht nicht unter den Menschen Verbrechen und Unrecht, Unbotmäßigkeit und Gewalttat jeder Art. Gibt es nicht 30jährige und 7jährige Kriege, sizilianische Vespern, Bartholomäusnächte, französische Revolutionen und unzählige andere Greuel. Was

sollen jetzt im Weltkriege all die Ströme von Blut, die qualvollen Wunden, die zerstörten Städte, die zertretenen Felder? Beherrschen nicht England mit seinem „Mammonsevangelium", seiner „Heuchelei" (C.), seiner Verlogenheit, Rußland mit seiner Barbarei, Frankreich mit seinem Phrasenschwall die Welt und verhetzen uns bei allen Völkern der Erde. Treiben sie nicht Verrat an der europäischen Kulturgemeinschaft, indem sie Farbige aus allen fünf Weltteilen aufbieten gegen alles, was deutsch ist. Wo ist da etwas vom Aufstieg und Fortschritt der Menschheit zu sehen. Und trägt nicht jeder Mensch „zwei Seelen in seiner Brust", die miteinander ringen und ihm den Frieden rauben. Der Geist streitet wider das Fleisch und das Fleisch wider den Geist. Existiert nicht vielleicht sogar ein „Radikal-Böses?" Friede, Friede, und ist doch kein Friede. Gesetz und Ordnung, und doch schier chaotische Unordnung, Harmonie und doch die allerentsetzlichste Disharmonie!

Dennoch! Nun gut, ich streite nicht, daß all dies vorhanden. Aber dennoch, ja noch einmal: dennoch! Es bleibt dabei. Ordnung, Harmonie ist das wahre Wesen der Wirklichkeit. Siehst du denn jetzt nicht im grausigsten Weltkriege Kräfte des Guten sich regen aller Enden. Spürst du nicht, wie die Liebe wächst aller Orten, und das Gesunde erstarkt und sich Bahn bricht, wie alles was schlecht, faul und ungesund war, dahinsinkt. Gab es nicht vor dem Kriege unendlich viel Fäulnisstoff in Deutschland, Österreich und überall? Wirkt nicht der Krieg wie ein reinigendes Gewitter nach schwülem heißem Sommertag. Alles Kleinliche entschwindet, und die ewigen Leitsterne des Guten und Gerechten

tauchen am Himmel empor. Wie waren sie doch vor dem Kriege durch Dünste und Nebel verhüllt. Ja, in einer neuen, besseren, reineren Luft atmen wir. Das Alte ist vergangen. Siehe, es ist alles neu geworden. Strahlend schaut der prophetische Blick ein neues, besseres, größeres Deutschland, das „heil'ge Herz der Völker", von dem schon Hölderlin weissagte. Und so glauben wir denn auch an eine endliche Harmonie, an ein ewiges allzeit wirkendes Prinzip der Ordnung, glauben wir auch an ein ewiges Sich-Gestalten, an ein allgemeines Aufwärtsstreben, an ein universelles Prinzip der Entwickelung in der Richtung auf unerkannte, unerforschliche, ewige Ziele. —

Der Mensch ist in erster Linie ein fühlendes, wollendes Wesen.

Es handelt sich hier um ein Problem des menschlichen Geistes, um das sich die Menschen schon seit Jahrtausenden gemüht haben, und wohl bis ans Ende der Menschheit mühen werden. Es ist das ewige Rätsel der Sphinx, das der menschliche Verstand nie lösen wird. Aber, gottlob, der Mensch ist nicht nur Verstand, er ist nicht nur eine bloß registrierende Rechenmaschine, ein empfindungsloser Denkautomat, eiskalt und blutleer, sondern er ist vor allen Dingen und in erster Linie ein fühlendes, wollendes Wesen: „Wir brauchen für unser Leben eine Weltanschauung und können uns mit dem lückenhaften Wissen der Gegenwart nicht begnügen. Wir können nicht beliebig lange warten, bis uns von der auf breitester Erfahrungsgrundlage und mit einwandfreier Methode arbeitenden Wissenschaft auf Fragen eine endgültige Antwort beschert wird, deren Ausfall für unser Leben und Handeln von großer Tragweite ist." (Külpe, S. 28.) Wir brauchen aber auch eine Deutung, eine Auslegung der

von der Wissenschaft erforschten Erscheinungen und Gesetze. Sie sagt uns nur, daß etwas ist, und daß unter den und den Bedingungen das und das geschieht, sie sagt uns aber nicht, warum und wozu es ist und geschieht. Das aber ist es, worauf unser fragendes, sehnendes Herz vor allem Antwort verlangt. Und so sind es denn in erster Linie Wille, Gefühl und Phantasie, die hier die rechte Antwort zu finden wissen, die in das unergründliche Meer des Irrationellen, des über menschliche Vernunft Hinausreichenden hinabzusteigen und vorzudringen vermögen. „Schaue, wenn du Augen oder Seele hast, in dies große küstenlose Reich des Unbegreiflichen hinein, in das Reich seiner tobenden Erscheinungen, Verwirrungen und tollen Zeitstrudel. Liegt darin nicht dennoch schweigend und ewig ein Allgerechtes, ein Allschönes, die einzige Wirklichkeit und endliche Macht des Ganzen. Es ist dies keine Redefigur, sondern eine Tatsache. Die allen Tieren bekannte Tatsache der Schwerkraft ist nicht sicherer als diese innere Tatsache, die allen Menschen bekannt sein kann. Dem, der dies weiß, wird es schweigend ehrfurchtgebietend, unaussprechlich ins Herz sinken." (C.) — Ja, Augen, Augen der Seele muß man allerdings haben, wenn man diese innere Tatsache im Mikrokosmos des eigenen Wesens und im Makrokosmos des Universums verspüren will, und so behält denn auch neben dem verstandesmäßigen, wissenschaftlichen Erkennen das sich hineinfühlende Ahnen und das daraus hervorquillende intuitive Schauen sein Recht. Nicht handelt es sich dabei um Phantastereien und ekstatische Verzückungszustände, um hysterische Schwärmerei und bornierten Aberglauben. Gewiß, es kommt auch so etwas vor.

Aber anderseits ist es auch gewiß, daß die Menschen schon Jahrhunderte vor der Entdeckung all der vielen Naturgesetze, die wir seit dem Wiedererwachen der Wissenschaften zur Zeit der Renaissance kennen gelernt haben, im klaren reinen Quell des aus dem tiefsten Wesensgrunde hervorbrechenden Gefühls alles Unaussprechlichen und Unfaßlichen gewiß geworden sind, und daß ein jeder von uns, mag er nun Professor der Naturwissenschaften oder der Philosophie, oder mag er Tagelöhner oder Fabrikarbeiter sein, auch heute noch vor aller verstandesmäßigen Erkenntnis der Natur und Geistesgesetze Sinn und Bedeutung des Lebens und alles Seins und Geschehens in der Brunnentiefe eines reinen Gefühls menschlich geformt zu erfassen vermag und auch tatsächlich entsprechend der größeren oder geringeren Reinheit und Klarheit seines Innern erfaßt.

Intuition.

Es ist aber auch weiter gewiß, daß die großen Philosophen und Künstler nicht minder wie gottbegnadete Propheten, wie etwa Jesaias, Paulus, Augustinus, Franziskus, Luther, Paul Gerhard, Goethe, Schiller, Kant, Fichte, Carlyle auf dem Wege der Intuition Einblicke in den Sinn und die Bedeutung des Universums und des menschlichen Lebens getan haben, die von der weitgehendsten Bedeutung für Generationen, ja wohl für die ganze Menschheit geworden sind. In der Tat „alle großen Gedanken entstehen durch eine Art geistiger Konzeption, nicht durch ein handwerksmäßiges Ausdenken, sie kommen von selbst, wenn die Zeit da ist“. Sie kommen durch „Eingebung“. (P.)

Offenbarung.

Ins Christliche übersetzt heißt aber Intuition „Offenbarung“, und in Wahrheit ist das Wesen der

Intuition so vollkommen unfaßlich, daß nichts im Wege steht, das intuitive Schauen als eine unmittelbare Offenbarung Gottes anzuerkennen.

Glaube. Hiernach aber behält neben dem Wissen der Glaube sein Recht, d. h. nicht jenes verstandesmäßige Fürwahrhalten und Meinen, sondern jene innere im tiefsten Grunde des eigenen Wesens gegründete absolute Gewißheit, die keiner Beweise bedarf, nicht bewiesen und nicht widerlegt werden kann, sondern ihre dem ewigen Urgrund entstammende Überzeugungskraft in sich selber trägt. Ja, der Glaube, den Carlyle die „gesunde Tätigkeit des menschlichen Gemüts" nennt, ist so gut ein Element der Philosophie wie der Religion, und Haeckels materialistisch gerichteter Monismus ist nicht minder ein Glaube als Kants und Fichtes Idealismus. Ja, Haeckel ist in Wahrheit der „Erzgläubige", wie Adickes ihn nennt. Der Philosoph kann, wenn er sein Ziel, eine harmonische Weltanschauung zu gewinnen, erreichen will, bei der wissenschaftlichen Feststellung empirischer Tatsachen, der Argumentierung mit logischen Schlüssen nicht stehen bleiben, er muß, wie wir Menschen alle, letzten Endes schauen und glauben. Ja der starke, ursprüngliche und selbstgewisse Glaube ist in Wahrheit der Sieg, der die Welt, die Welt der Sichtbarkeit und des Scheins, überwunden hat, und mit ihm und durch ihn vermögen wir von ferne ahnenden Herzens in den Bereich des Transzendenten hinüberzuschauen und Einblicke in das Wesen der Dinge, in Sinn und Bedeutung alles Seins und Geschehens zu tun, die den Horizont der Wissenschaften und alle sinnlichen und verstandesmäßigen Erfahrungen weit übersteigen.

Primat der praktischen Vernunft.

Folgeweise erkennen wir „der praktischen Vernunft" den Primat zu, wie ihr in Wahrheit zu allen Zeiten der Primat zuerkannt ist. Ich brauche in dieser Hinsicht nur auf das herrliche dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefs mit seinem „und hätte der Liebe nicht" und auf das wahrhaft christliche *δαιμόνιον* des Sokrates zu verweisen. Unsere praktische Vernunft aber macht es uns zur inneren Gewißheit, daß die Welt nicht ein Chaos ist voller Zufall und Willkür, sondern ein einheitliches organisches Universum, in dem Ordnung, Gesetz, Harmonie walten. Und so fragen wir mit Goethe auch nicht, „ob das höchste Wesen Verstand oder Vernunft hat", sondern wir „fühlen, es ist der Verstand, die Vernunft selber". Es ist die Fülle der Vollkommenheit, vor dem alles Irdische, alles Menschliche nur Stückwerk ist. Ja, wie wir in uns selbst unmittelbar ein zielstrebiges Wirken und Walten verspüren, so können wir auch getrost glauben, daß alles, was in der Welt ist und geschieht, ewigen, unaussprechlichen Zielen zustrebt. Gewiß, wir erkennen sie nicht, wir vermögen sie kaum zu ahnen, wir können davon nur stammeln in menschlicher Schwachheit, menschlicher Unvollkommenheit. Aber glauben können wir daran, glauben mit der ganzen Kraft unseres Wesens, mit der heißesten Glut unseres Herzens. Ja, nach der ganzen Art unseres Wesens ist es wohl angemessener, an einen Sinn und Verstand in den Dingen, an einen Zweck, ein Ziel zu glauben. Wir nennen dies ewige Ziel, das zugleich ewige Ursache ist, in dem sich Anfang, Mitte und Ende die Hände reichen, Gott. Ahnenden, sehnenden Herzens suchen wir ihn, und „so wir ihn von ganzem Herzen suchen, will er sich finden lassen". (Jere-

mias 29, V. 13.) Und so kann ihn unsere suchende Seele insbesondere auch im großen Buche der Natur verspüren und finden, wie ihn die große Mehrzahl der Naturforscher dort gefunden hat. Ja, „von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit“.

Schweige und tu deine Pflicht, glaube, hoffe, vertrau'.

Finden wir nun auch nicht Antwort auf alle die vielen und dunklen Fragen, die über Gott und Welt und unser Schicksal in uns auftauchen, so brauchen wir uns doch deswegen nicht zu grämen, uns vom Zweifel nicht in die Irre der Verneinung, in den Abgrund der Verzweiflung führen zu lassen. Wir dürfen vom Erkennen nicht zu viel verlangen, dürfen nicht die größten Schätze der Menschheit für nichts achten, müssen wohl das möglichst Erkennbare, Wißbare, Anwendbare zu ergreifen suchen, dürfen aber nicht an die Grenze des Wissens gelangt, verzweifeln, sondern müssen glauben. (Vgl. G. an S. Boissewée 25. II. 1832.) „Ein Mann lebt dadurch, daß er etwas glaubt, nicht dadurch, daß er über viele Sachen streitet und argumentiert.“ (C. Heldenverehrung V.) „In aller Fülle des Lebens, der Ordnung und des Gedeihens, welche ich in ihr (— der Welt —) erschaue, ist sie doch nur der Vorhang, durch die eine unendlich vollkommenere mir verdeckt wird, und der Keim, aus dem diese sich entwickeln soll. Mein Glaube tritt hinter diesen Vorhang und erwärmt und belebt diesen Keim. Er sieht nichts Bestimmtes, aber er erwartet mehr, als er hienieden fassen kann, und je in der Zeit wird fassen können. (Fichte, Bestimmung des Menschen am Schluß.) — Schweige und tu deine Pflicht, glaube, hoffe, vertrau'!“ Das ist das Gebot, das uns als erstes gegeben ist, das der Art

unseres Wesens vor allem entspricht, und in solchem Tun, und wäre es auch das aller armseligste und geringste, solchem Glauben finden wir die rechte Antwort und die Fülle des Friedens. —

---

3. Kapitel.

Versuch der Lösung des Problems vom Standpunkt des philosophischen Idealismus.

Doch auch der Verstand, der trotz der ihm gesetzten inneren Schranken ein scharfes helles Auge hat, vermag hier von den Erfahrungen vorsichtig aufsteigend Fingerzeige und Wegweiser zu finden, die zwar die Lösung des Rätsels nicht bringen, und auch nicht einen irgendwie zwingenden Indizienbeweis herzustellen vermögen, die aber doch für den, der Augen hat zu sehen, und eine Seele, die sucht, und sich nach ihrer Heimat, ihrem Ursprung und Ziel sehnt, von ferne auf die Lösung des Rätsels hindeuten.

A. Einleitung. Wegweiser aus dem Endlichen ins Unendliche.

Solche Wegweiser aus dem Endlichen ins Unendliche, aus dem Zeitlichen ins Ewige, aus dem Empirischen ins Transzendente finden sich überall, wie dies auch Goethe bekennt in seinen Versen:

> „Willst du ins Unendliche schreiten?
> Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.
> Willst du dich am Ganzen erquicken,
> So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken."

und wie er ferner in einem Briefe schreibt:

„Wir müssen einsehen lernen, daß wir dasjenige, was wir im Einfachsten geschaut und erkannt, im Zusammengesetzten supponieren und glauben müssen.

Denn das Einfache erbringt sich im Mannigfaltigen, und da ist's, wo bei mir der Glaube eintritt, der nicht der Anfang, sondern das Ende alles Wissens ist."

Das Endliche, Zeitliche, Wechselnde, Vielfältige ist doch dem Unendlichen, Ewigen, Beständigen, Einfachen nicht fremd. Beides ist doch nicht durch eine ungeheure Kluft voneinander geschieden. Sondern das Endliche, Zeitliche usw. ist der Inhalt des Unendlichen, Ewigen usw. Das Eine ist der Ausschnitt des Andern, wie er in unsere Sinne, in unser Bewußtsein in einer unserem Wesen adäquaten Form vom Universum projiziert wird. Gehen wir nur „in der Region des Zugänglichen nach allen Seiten und festigen uns hier, so werden wir sogar auf diesem Wege dem Unzugänglichen etwas abgewinnen" (G.), und verfolgen wir nur aufmerksam die Richtlinien, die wir im Endlichen, Zeitlichen, Wechselnden und Vielfältigen erkennen, so können wir auch sehr wohl schließen, daß sie bis ins Transzendente fortlaufen, sich hier verlängern und am Ende in Gott, dem All-Einen und Allein-Wirklichen zusammentreffen. Bei dem Aufspüren und Verfolgen solcher Richtlinien handelt es sich nicht um metaphysische (transzendente) Spekulationen, lusus intellectus, Träume von Geistsehern, leere Begriffsdichtungen, wie etwa Haeckels treuester Schüler Dr. Heinrich Schmidt annimmt, sondern „die Möglichkeit einer induktiven, aus den übrigen Wissenschaften heranwachsenden, sie ergänzenden Metaphysik" (Külpe 127) ist durch die Versuche von Fechner und Wundt zur Genüge dargetan.

Solche Richtlinien aber finden wir nun auch, wenn wir dem Prinzip der Ordnung nachspüren, wir

finden sie in Physik und Metaphysik, in der Erkenntnistheorie, in der Ethik, und so wollen wir dann andeutungsweise hier einige dieser Richtlinien verfolgen, schauend von hoher Zinne, gleich Lynceus dem Türmer, der da war „zum Sehen geboren, zum S c h a u e n bestellt“.

B. Physik und Metaphysik.

So wollen wir denn zunächst sehen im Gebiete der Physik und schauen im Gebiete der Metaphysik. „Schauen“, d. h. sehen von Innen heraus, mit den Augen der Seele. Ohne Schauen ist alles Sehen, alles Beobachten, alles Schließen des Verstandes umsonst.

Kein Zufall, kein Wunder.

So sei denn daran erinnert, daß es für die Naturwissenschaft keinen Zufall, d. h. kein ursachloses Geschehen, und kein Wunder, d. h. keine Durchbrechung der Naturgesetze gibt. Überall unter den Naturforschern erkennt man das ewige Wirken und die Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze an.

Das ist das Grundaxiom, die unerschütterliche, zwar unbeweisbare, aber dennoch im tiefsten Wesensgrunde verankerte Grundüberzeugung, von der jeder Naturforscher ausgeht, die aber letzten Endes auch ein Gegenstand des Glaubens ist, und von der z. B. ein Mathematiker (Heinrich Weber) anknüpfend an das Kausalitätsgesetz bekennt: „Woher uns diese Überzeugung kommt, ist eine Frage, auf die ich keine Antwort habe.“ Ja, selbst so plötzliche, so gänzlich unvermutete Ereignisse, wie die Erdbeben in Messina, San Franzisko, Lissabon und Pompeji, oder wie Katastrophen in der Sternenwelt, von denen die Astronomen zu berichten wissen, lassen sich auf gesetzmäßig wirkende Ursachen zurückführen, und ein Geist, der die kosmischen

Spannungen und die geologischen Verhältnisse der Erdkugel und die auf sie aus dem Weltenraum wirkenden Kräfte genau gekannt hätte, würde die genannten Erdbeben ebenso bestimmt im voraus haben berechnen können, wie man jetzt das Kommen des Halleyschen Kometen berechnet. Allzeit und allerorten wirken, soweit unsere Kenntnisse reichen, die gleichen Gesetze, wie uns z. B. Newton mit seinem Gravitationsgesetz dargetan hat, und wie wir ferner mit Hilfe der Spektralanalyse erkennen, daß auch das Licht der entferntesten Sterne denselben Gesetzen gehorcht, wie das Licht einer armseligen irdischen Kerze, daß sich auch auf den entferntesten Sternen dieselben Stoffe vorfinden, wie wir sie hier auf der Erde antreffen. Nicht Chaos, sondern Organisation, das lehren uns die Naturgesetze. Und so schließen wir denn, daß die ganze Natur, ja nicht nur „unsere Weltinsel", sondern auch das gesamte Universum in einem gewaltigen organischen Zusammenhange steht. Alles und jedes ist aufeinander abgestimmt, und miteinander durch wechselseitige, feste Beziehungen harmonisch verbunden. Es kann keine Nadel zur Erde fallen, kein neugeborenes Kind mit seinem ersten Schrei die Luft erzittern machen, ohne daß nicht das Weltall bis in alle Ewigkeit und bis in die entferntesten Regionen nachzitterte. Ja, „es ist für den geringsten Grashalm wirklich das ganze Planetensystem mit seinen Anordnungen und Bewegungen, die ganze Gesetzmäßigkeit der Natur erforderlich". (K. E. von Baer.)

Wesen der Naturgesetze.

So schließen wir dann weiter, daß, wenn wir von der Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze reden, dies nichts anderes ist, als eine Umschreibung der allgemeinen Organisation und allseitigen Zusammenstimmung des

Universums. Denn, was wir Naturgesetze nennen, ist doch nicht etwas, was außerhalb der Natur steht, etwas, was den Dingen von außen gebietet, sondern die Naturgesetze sind das der Natur immanente Wesen, die den Dingen der Natur innewohnenden Eigenschaften. Dies gilt z. B. von dem uns in Wahrheit vollkommen unbegreiflichen Gravitationsgesetz. Nicht dies Gesetz, oder etwa die Erde oder die Sonne gebieten dem Monde, um die Erde zu laufen und mit ihr um die Sonne, sondern es ist das innere Wesen des Mondes, das in ihm waltende Prinzip, auf Sonne und Erde auf solche Weise zu reagieren, wie es anderseits das Wesen, die Eigenschaft, das Prinzip der Sonne und der Erde ist, in ihrer Konstellation zueinander einerseits und zum Monde anderseits sich so zu verhalten, wie sie es tatsächlich tun. Mond, Sonne und Erde zueinander und zum ganzen Universum in harmonische wechselseitige Beziehungen gesetzt. Ein jedes handelt spontan aus der Art seines Wesens heraus, aber dies Wesen harmoniert mit dem Wesen jedes anderen Naturgegenstandes auf seine individuelle und doch wieder universelle Weise, und letzten Endes steht ein jedes Einzelne in Harmonie mit dem universellen Ganzen. Der fallende Apfel wird von der Erde angezogen, aber er zieht hinwiederum die Erde an. Beide wirken aufeinander nach der Art ihres Wesens in wechselseitiger, ja allseitiger Harmonie. Unbegreiflich ist es, unfaßlich und in anthropomorpher Weise versuchen wir uns dies Geheimnis zu versinnbildlichen, in dem wir von Naturgesetzen reden. Tatsächlich verhüllt uns aber dies Bild das Wesen der Sache mehr, als daß es dies Wesen verdeutlicht. Denn „die Natur-

gesetze erklären nicht, warum sich die Dinge so verhalten, sondern sagen nur mit allgemeiner Formel, daß sie sich so verhalten. Sie sind nicht die Lösung des Rätsels, sondern sie selbst sind das Rätsel". (P.)

Wesen der Kausalität. Zu demselben Resultat aber gelangen wir, wenn wir uns einmal auf das Wesen der Kausalität besinnen. Die Naturforscher sagen: Keine Wirkung ohne Ursache und keine Ursache ohne Wirkung. Und ebenso sagen wir, wenn wir die Dinge und Ereignisse um uns her betrachten entsprechend der Denkgewohnheit des täglichen Lebens. Aber was hat es denn eigentlich mit Ursache und Wirkung auf sich? Verfolgen wir von einem beliebigen Ereignisse ausgehend, die Kausalreihe rückwärts, so verlieren wir uns bald in einen unentwirrbaren Urwald von Ursachen. Damit diese Kugel diesen Krieger traf, mußte letzten Endes das ganze Weltall sich so gestalten, wie es sich zur Zeit des Eindringens der Kugel in die Brust des Kriegers gestaltet hat. Ebenso aber ist es, wenn wir vorwärts schauen. Pflanze ich ein Samenkorn in die Erde, so wirken die Folgen meines Tuns bis in alle Ewigkeit nach, und verzweigen sich durch das ganze Universum. Beim Ausdenken des Prinzips der Kausalität kommen wir schließlich ebenso ins Ufer- und Wesenlose, ins Unfaßliche und Unbegreifliche, wie beim Ausdenken von Raum und Zeit. Dies gilt für das Gebiet des Mechanischen, wie für das Gebiet des Geistigen: „Es ist ein hoher, feierlicher, fast schauerlicher Gedanke für jeden einzelnen Menschen, daß sein irdischer Einfluß, der einen Anfang gehabt hat, niemals, und wäre er der allergeringste unter uns, durch alle Jahrhunderte ein Ende haben wird. Was geschehen ist, ist geschehen;

hat sich schon mit dem grenzenlosen, ewig lebenden, ewig tätigen Universum verschmolzen und wirkt hier zum Guten oder zum Schlimmen öffentlich oder heimlich durch alle Zeiten hindurch." (C.) Ja, organische Fasern (C.), nicht äußerer Zwang und fremde Gewalt verbinden alles Sein und Geschehen, und so kommen wir schließlich zu einem transzendenten Begriff der Kausalität, der am Ende auf die transzendente Organisation und die absolute All-Einigkeit des Universums hinausläuft. Die Beziehung, die uns als Ursache und Wirkung erscheint, ist in Wahrheit das innere Wesen der Dinge selbst, die universell aufeinander abgestimmt sind und nur verschiedene, vom menschlichen Standpunkt aus gesehene Wesensseiten desselben einheitlichen und einen Wirklichen sind. Nicht stößt die Ursache die Wirkung vor sich her, sie gebiert sie nicht aus sich heraus, sondern es findet eine allgemeine Wechselwirkung zwischen allem Seienden statt, vermöge der die Daseinselemente sich korrespondierend wechsel- und allseitig verändern und zwar in einer Weise, die unter gleichen Bedingungen gleich bleibt. — Und so bleibt denn von einer Ursache als einer erzeugenden Kraft und von einer Wirkung als einer von der Ursache erzeugten Potenz nichts übrig, wir kommen vielmehr mit Paulsen (Einleitung Seite 236) zu dem Schluß: „Das Band, das zwischen Ursache und Wirkung stattfindet, ist nicht ein zufälliges und besonderes, sondern es ist das allgemeine und wesentliche Band, das alle Wirklichkeitsmomente verbindet; sie sind einander gar nicht fremd und äußerlich, sondern sie sind Glieder eines Wesens. Gott ist das Band, das alle Dinge wesentlich verbindet, er ist das Wesen, in dem alle Dinge

eins sind.“ Wenn wir also von Ursache und Wirkung und vom Kausalgesetz sprechen, so handelt es sich nur um eine der Denkformen des menschlichen Geistes, in denen wir die Wirklichkeit betrachten. „Die Zurückführung der Wirkung auf die Ursache ist“ — wie Goethe sagt — „nur ein historisches Verfahren.“ Das Wesen der Sache aber ist die universelle Harmonie alles Seins und Geschehens.

Die Menschen in ihrem Verhältnis zur Natur.

Betrachten wir nun uns Menschen in unserem Verhältnis zur Natur, so müssen wir nach einigem Nachdenken bekennen, daß wir selbst nur ein Teil der Natur sind. Dabei dürfen wir allerdings die Natur nicht hypostasieren, d. h. sie zur Substanz machen, sie als gegenständlich existierend denken, dürfen auch nicht Physik und Chemie absolut setzen, wie dies wohl alle Naturforscher zum mindesten aus methodologischen Gründen tun, indem sie sagen, wir nehmen es zum Forschungsprinzip, alle Naturerscheinungen, soweit es nur irgend möglich ist, auf physikalische und chemische Gesetze zurückzuführen. Nein, wir müssen uns darüber klar sein, daß der Begriff „Natur“ nur ein Verlegenheitsausdruck für etwas völlig Unbegreifliches, völlig Unfaßliches, völlig Unbeschreibliches ist, für etwas, was wir um und in uns allzeit und überall verspüren, was wir als etwas Selbstverständliches und Alltägliches anzusehen gewohnt sind, was aber in Wahrheit bis in die tiefsten Gründe, die höchsten Höhen, die weitesten Weiten hinab-, hinan-, hineinreicht, was in Wahrheit völlig transzendent ist. Die Natur ist mehr als ein Kochbuch mit allerlei schönen physikalischen und chemischen Rezepten, und „wer das unerforschliche Buch der Natur liest, als wäre es eines Kaufmanns Haupt-

buch, steht im Verdacht, jenes Buch niemals gesehen zu haben, sondern nur einen Auszug zum Schulgebrauch, von welchem, wenn man ihn für das wahre Buch hält, mehr Irrtum als Einsicht zu erwarten steht". (C. Was ist Geschichte.) Natur ist alles, was ist und wirkt, das Kleine und das Große, das Faßliche und Unfaßliche, das Erforschte und das Unerforschte, das Lebendige und das Tote, das Materielle und das Geistige. So aber ist der Gegensatz von Natur und Geisteswelt, wie er uns bei der Betrachtung des menschlichen Geisteslebens im Verhältnis zu allen anderen ihm gegenüberstehenden Erscheinungen des Weltseins und Weltgeschehens mit zwingender Gewalt entgegentritt, von einem höheren Standpunkt aus betrachtet, künstlich und nicht vorhanden. Auch das menschliche Geistesleben gehört zum Bestande des Weltalls, ebenso wie dies die untermenschlichen Bewußtseinsformen der Tierwelt tun. Es ist nicht etwas Übernatürliches, was über den Rahmen der Natur hinausragt, sondern etwas Natürliches, was in den Rahmen der Natur hineingehört. Der Mensch steht also nach seiner leiblichen und geistigen Seite mitten in der Natur. Sie hat uns Menschen hervorgebracht, sie erhält und ernährt uns, nur unter diesen und jenen engbegrenzten Konfigurationen der Natur können wir existieren, in sie fällt auch unser Leib nach seinem Tode zurück. Unser Leib besteht aus denselben chemischen Stoffen, wie sie auch sonst in der Natur vorkommen. In ihm wirken dieselben physikalischen und chemischen Gesetze wie außer ihm. Unausgesetzt wechselt der Stoff in uns, wir sind wie ein Sieb, durch das unausgesetzt Materie hindurchrinnt. Knos-

penartig bricht das menschliche Geistesleben beim Säugling hervor, nicht minder wie das tierische Innenleben beim jungen Tiere, etwa einem Hunde, hervorbricht. Mit dem Leibe wächst und reift auch das menschliche Geistesleben, mit ihm zerfällt es auch, wenigstens für unsere Sinne, unser wissenschaftliches Wissen. So aber stehen wir Menschen mitten im Zusammenhang alles Seins und Geschehens, und zwar sowohl nach unserer leiblichen, wie nach unserer geistigen Seite. Dann aber ist die Folgerung nicht von der Hand zu weisen, daß überhaupt ein geistiges Prinzip das ganze Weltall durchwaltet. Es wäre sinnlos, anzunehmen, daß durch irgend eine Laune des Zufalls beim Menschen ein Geistesleben zustande gekommen wäre, und daß rein willkürlich darunter ein tierisches Innenleben mit niederer Bewußtseinsform angebracht wäre. Nein, Zufall gibt es nicht. „Zufall bedeutet nur eine für uns im einzelnen Fall nicht nachweisbare Kausalität" (W. Wundt, Einführung in die Psychologie), einen für uns nicht durchschaubaren organischen Zusammenhang. So ist unser Geist nur ein Ausfluß des Allgeistes, nur eine Hindeutung auf ihn. Der menschliche Geist nicht die alleinige, nicht die höchste Form des Geistes. Es gibt einen überindividuellen Geist, und die allgemeine Erhebung Deutschlands jetzt zur Kriegszeit sollte uns die Augen öffnen, daß an dem so lange in Acht und Bann getanen Volksgeist doch wohl etwas ist. Es sind überindividuelle geistige Mächte am Werk, ohne die die Entwickelung und der Fortschritt des menschlichen Geisteslebens gar nicht zu erklären wäre. Es wirkt eine Vernunft höher als Menschenvernunft, in die diese eingegliedert ist, wie die Zelle

dem menschlichen Leibe. Wir können sie nicht beweisen, aber unser Herz ahnt sie, und unser Verstand findet Richtlinien auf sie hin.

So aber ist die Natur uns nicht fremd, und wir in gleicher Weise nicht ihr. Vielmehr wir einander angepaßt und aufeinander abgestimmt, somit das geistige und leibliche Wesen des Menschen in Harmonie mit der Natur, mit dem Weltall. Der Mensch in seiner leiblich-geistigen Konstitution in seiner organischen Einheit, ein Abbild, ein Gleichnis des Alls, in dem ebenfalls Inwendiges und Auswendiges, Materie und Geist zu organischer Einheit verbunden sind. Dies All ist nicht ein vom Zufall beherrschtes Chaos, sondern ein in sich einiges, in sich gegliedertes Universum, das sich von einem Zentrum aus, also von innen in harmonischer Weise auswirkt und in seinem Wesen verwirklicht.

Ordnung, Entwickelung, Organisation.

Dann aber ist auch das Prinzip der Ordnung im Universum das Maßgebende, gleichwie es das maßgebende Prinzip in der psychophysischen Einheit des Menschen ist. Gottes Wesen ist es nach unserem Glauben, das sich in allen Erscheinungen und Geschehnissen der Wirklichkeit offenbart, das sich in alle Ewigkeit und bis in die unendlichste Unendlichkeit auswirkt in einer immer höher steigenden, immer reicher sich gliedernden Ordnung und Entwickelung. Darnach aber ist der im menschlichen Geiste wohnende wesenhafte Ordnungstrieb nur eine Äußerung, eine Erscheinung des einen einheitlichen und einigen göttlichen Willens, und die vom Menschen geschaffene Ordnung nur eine zeitliche und räumliche Erscheinungsform der ewigen, unendlichen, göttlichen Ordnung.

C. Erkenntnistheorie. Und nun zur Erkenntnistheorie, auf die uns schon die Betrachtung vom Wesen der Kausalität hinführte. Sie ist die Theorie vom Wesen, Ursprung und den Grenzen des menschlichen Erkennens und unterfällt dem Oberbegriff der Logik im weiteren Sinne, als der Lehre vom Denken. Ich knüpfe hier, um einen Einblick in das Wesen der Erkenntnistheorie zu gewähren, zunächst an ganz bekannte Tatsachen an.

Naiver Realismus. Die Welt, wie sie so bunt, so mannigfalt und so verschieden gestaltet vor und um uns liegt, scheint uns so wirklich, so leibhaftig, so greifbar und fest gegründet zu sein, daß wir täglich und stündlich in ihr herumspazieren, ohne auch nur den geringsten Zweifel an ihrer Wirklichkeit zu hegen. Aber dieser erkenntnistheoretische „naive Realismus" gerät doch bei einiger Überlegung etwas ins Wanken, und bei schärferem Nachdenken erweist er sich als ganz unhaltbar. So nehmen wir mit unseren Augen Licht und Farbe wahr, mit unseren Ohren Ton und Schall, und halten sie als gewisse Zeugen von der Schönheit und Herrlichkeit der Welt. Wie uns nun die Physiker dartun, handelt es sich beim Schall um wellenförmige Bewegungen in der Luft, die wir mittels unserer Ohren in uns aufnehmen und auf ewig wunderbare Weise in die Empfindung von Ton und Schall umsetzen, handelt es sich beim Licht nach neueren Forschungen um elektromagnetische Zustandsänderungen im Äther, die in uns die Empfindung von Licht hervorrufen. So gibt es dann auch Schallwellen und Lichtstrahlen, die wir nicht wahrnehmen, deren Existenz uns aber die Physiker und Chemiker jederzeit mittels geeigneter Experimente darzutun vermögen. (Man denke etwa an die für uns

nicht sichtbaren ultravioletten Strahlen und deren aus der photographischen Technik bekannten chemischen Wirkungen.) Diese Bewegungen oder Zustandsänderungen in der Luft, im Äther haben aber nicht die geringste Ähnlichkeit mit unseren Ton- und Lichtempfindungen. Und so ist denn auch das, was wir als Licht und Farbe, als Ton und Schall empfinden, und mit unseren Sinnen a u ß e r u n s wahrzunehmen meinen, als solches nicht außer uns, sondern ganz allein in uns, in unserem Geiste. Unsere Sinne reagieren nur auf gewisse von außen kommende Reize in der Weise, daß wir die Empfindung von Licht und Schall haben. Die rote Farbe der Rose ist nicht in ihr, sondern in uns, und dasselbe gilt von dem schwellenden Ton der Geige, der uns entzückt. Farbe und Ton sind als solche etwas rein subjektives. Das gleiche gilt aber auch von unseren Geschmacks-, Gewichts- und Tastempfindungen und überhaupt von allen Empfindungen, die wir mittels unserer Sinne verspüren. Heiß und kalt, naß und trocken, süß und sauer, weich und hart, rauh und glatt, schwarz und weiß, durchsichtig und undurchsichtig (sekundäre Qualitäten), aber auch fest und flüssig, träge und elastisch, leicht und schwer, hoch und niedrig, breit und schmal, lang und kurz (primäre Qualitäten), alles dies ist als solches nur durch und für unsere Vorstellungen vorhanden. Damit aber wird jede Körperhaftigkeit zu einer Vorstellung, einer Erscheinung für ein vorstellendes Subjekt von solcher geistigen Konstitution, wie wir Menschen sie besitzen. Von einer körperhaften Materie bleibt nichts übrig. Ja, sogar unsere Gehirnsubstanz in ihrer körperlichen Erscheinung, das „Denk- und Seelenorgan", wie die

Herren Materialisten es nennen, ist nur in und durch unsere Vorstellung. Was als Ding an sich in unsere Sinneswelt hineinwirkt, und uns als leuchtende, tönende, duftende Welt, als ausgedehnte Materie erscheint, das wissen wir nicht; wir können es nur glauben, oder höchstens mühsam auf Umwegen von ferne ahnend erschließen. —

Der naive Realismus nicht haltbar.

Hiernach müssen wir notwendigerweise bekennen, daß die Kunde, die uns unser Intellekt von der Wirklichkeit gibt, nur ein subjektiv geformtes und gefärbtes Abbild der Wirklichkeit ist. Denn unser Intellekt kann doch zu den Dingen überhaupt nur in der Weise Stellung nehmen, wie ihm die Dinge mittels der Sinne vorgeführt werden, und die tieferen Einblicke, die die Naturforscher über den engen unmittelbaren Bereich ihrer Sinne hinaus mit Hilfe von Experimenten oder geeigneter Instrumente in den Busen der Natur tun, müssen ihnen doch auch wiederum mit Hilfe ihrer Sinne vermittelt werden. Wohl vermag unser Intellekt an vielen Stellen einen Trug unserer Sinne nachzuweisen und wir können auch im Wege des analogen Schließens aus dem Reiche der sinnlich wahrnehmbaren Welt ins graue Reich der Abstraktion hinüberschauen, und hier zu Folgerungen kommen, die den geistigen Horizont über den Bereich der Sinne erweitern. Aber die Basis bleibt doch immer die sinnliche Wahrnehmung, und die Grenze des logischen Schließens ist auch bald erreicht. Mag sie sich auch mit fortschreitender Naturerkenntnis mehr und mehr erweitern und vertiefen, so müssen wir am Ende eingestehen, daß unserem Intellekte, ebenso wie unseren Sinnen Schranken gesetzt sind, Schranken, die durch die Art und die Form menschlichen Denkens bedingt sind.

Es gilt somit der Leibniz-Kantsche Satz: „Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu, nisi intellectus ipse“, wobei dann unter intellectus im letzten Satzteil heißt, die Form und Konstruktion des menschlichen Intellekts, denn der Intellekt kann nicht in sich selbst sein. Er kann nur so oder so geartet, geformt und konstruiert sein, und gemäß dieser Art, Form und Konstruktion nimmt er zu den Wahrnehmungen, Vorstellungen und Empfindungen, die ihm die Sinne vorführen, Stellung, ein anders organisierter Intellekt würde in anderer Weise zu ihnen Stellung nehmen.

Atome, Moleküle, Weltäther, Elektronen.

Bleiben wir z. B. bei den Luftwellen, die wir als Schall empfinden, stehen, so ist Luft doch jedenfalls Materie im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Aber die Physiker lösen uns mit Hilfe ihrer Experimente die Materie der Luft, wie alle andern Materien, in eine Unzahl unfaßlich kleiner Körperchen, der Moleküle auf, die indessen unmittelbar niemand gesehen hat und bei der Bauart menschlicher Augen auch trotz aller Mikroskope und Ultramikroskope niemals sehen wird. Dann aber kommen die Chemiker und lösen die Moleküle wieder in noch kleinere Körperchen, die Atome, auf, oder vielmehr sie gehen davon aus, daß die Moleküle sich in Atome auflösen, sie stellen sich zu ihren chemischen Stoffen so, als ob sich die Moleküle in Atome auflösten. — Denn gesehen hat noch kein Mensch ein Atom, und wird je ein Mensch ein Atom sehen. Dann aber kommen wieder die Physiker und lösen die hypothetischen Atome in noch kleinere, noch unfaßlichere Gebilde auf, die sie — sofern sie nicht zu unausgedehnten immateriellen Energiezentren gelangen, also auf eine Materie überhaupt verzichten — sich unter

der Bezeichnung von Elektronen, also als mit Elektrizität geladene kleinste Körperchen vorstellen. Diese Elektronen aber lassen sie dann schließlich in Weltäther zerfließen, so daß alles, was uns als Materie im gewöhnlichen Sinne erscheint, schließlich nur zusammengeballter Weltäther ist. Was aber dieser Weltäther eigentlich ist, ob er überhaupt existiert, und wie er dazu kommt, sich zusammenzuballen, zu formen und zu gestalten, das weiß kein Mensch, und in allerneuester Zeit wird sogar von manchen Physikern die Existenz des Äthers gänzlich in Abrede genommen. Die prinzipiellen Grundlagen der Physik befinden sich augenblicklich in einem Zustande rapider und radikaler Umwertung aller Begriffe und Voraussetzungen.

Wesen der Materie.

Damit aber hüllt sich das Wesen der Materie für unseren Verstand in ein undurchdringliches Dunkel, und wir sind an der Grenze menschlichen Erkennens angelangt, wie wir überall an eine solche Grenze kommen, wenn wir dem Wesen der Dinge auf den Grund gehen, mögen wir auf das Problem von Raum und Zeit oder das der Kausalität oder das des Zusammenhanges von Geist und Materie oder andere letzte Fragen eingehen. Ignoramus et ignorabimus müssen wir immer wieder mit Dubois Reymond trotz aller Haeckelschen Experimente zur Welträtsellösung bekennen. Denn „am Anfang aller Dinge steht ein Rätsel, und am Ende aller Dinge ein Geheimnis. Uns Menschen, in die Mitte gestellt, bleibt nichts übrig, als frohgemut zu leben und zu schaffen, in dem festen Glauben, daß Gottes Weisheit Anfang und Ende zum besten Ziele verbinden werde. Gottes Weisheit ohne

Anfang und Ende." (Riehl, Religiöse Studien, S. 125.) Somit kommen wir zu dem Schluß, daß die Dinge der Außenwelt, so wie wir sie mit unseren Sinnen, unserem Intellekt erfassen, nur Spiegelungen der ganz unfaßlichen und unbegreiflichen Wirklichkeit in unser eigenartig geformtes Bewußtsein sind. Dies unser Bewußtsein ist uns allein unmittelbar gegeben, alles andere müssen wir erschließen.

Die Dinge zunächst nur Vorstellungsinhalt.

Die Dinge sind danach für uns zunächst nur Vorstellungsinhalt, oder wie Kant sich ausdrückt, nur „Erscheinungen". Was jenseits unserer Vorstellungen, wie sie unsere Sinne, unser Intellekt uns aufnötigen, steht, *wissen* wir nicht. Die Dinge an sich sind für uns transzendent. Sie sind für uns nur Gegenstände der Ahnung, des Glaubens. Ich huldige nun keineswegs der Meinung, daß unsere Vorstellungen das alleinige Wirkliche sind, daß also die außer-menschliche Welt nur eine Phantasmagorie des menschlichen Geistes ist. Im Gegenteil, dem „mundus sensibilis" der Erscheinungswelt mit ihrer empirischen Realität, entspricht ein „mundus intelligibilis", eine geistig übersinnliche Welt mit transzendenter Realität. Die Dinge sind auch außerhalb, jenseits unserer Vorstellungen ein Seiendes, ein Wirkliches. Aber sie sind nicht körperhafte Materie, als welche sie uns erscheinen.

Die Dinge an sich.

Die Dinge, losgelöst von einem ihnen gegenüberstehenden, sie betrachtenden Subjekte sind nach unserem Glauben Manifestationen des All-Einen, die wir aber nur in den Grenzen unserer Sinne, unseres Intellekts und gefärbt durch die Brille unserer besonders geformten Subjektivität zu erfassen vermögen. Was jenseits des Bereichs unserer Sinne, der Grenzen unseres

Intellekts liegt, ist unserer Erkenntnis in diesem Leben in der Zeit auf immer verborgen. Denn das, was wir Dinge nennen, wirkt nur in gewissen Grenzen, in gewissen Formen, in einer unserem Wesen entsprechenden Weise auf unsere Sinne, unseren Intellekt. Auf anders organisierte Wesen würde es anders wirken. So würde z. B. für solch ein Wesen möglicherweise das Kausalgesetz gar nicht existieren, es würde vielmehr die Ereignisse nach ganz anderen Beziehungen ordnen. Unser Denken und unser Empfinden ist also so konstruiert, daß beides sich auf gewissen konstanten Grundlagen aufbaut und sich in gewissen konstanten Formen bewegt und betätigt. Diese Grundlagen und Formen sind die Art, die Gesetze unseres Wesens, sie sind unsere Denk- und Empfindungsgesetze. Anders organisierte Wesen würden sich in anderen Denk- und Empfindungsgesetzen bewegen.

Die Dinge für uns Erscheinungen.

So lösen sich denn die Dinge um uns **f ü r u n s** in Erscheinungen auf, und diese Erscheinungen müssen wir wohl oder übel für die Dinge selbst nehmen. Und wir können dies auch getrost tun. Denn glauben wir an eine endliche Harmonie, eine organische und allgemeine, eine kosmische Zusammenstimmung des Universums, an eine „All-Einheit“, so können wir auch glauben, daß wir und die Dinge so aufeinander abgestimmt, so einander angepaßt sind, daß wir nicht absolut falsche und verkehrte Bilder von der Wirklichkeit bekommen, sondern daß diese Bilder, die Erscheinungen, den Dingen an sich in gewisser Weise, in gewissen Beziehungen adäquat sind, daß wir solche Bilder von den Dingen empfangen, wie sie für menschliches Wesen, menschliche Zwecke und Ziele, insbeson-

dere die Erhaltung und Entwickelung des Individuums und der Art angemessen und zweckdienlich sind. Die Erscheinungen sind keine Trugbilder von den Dingen. Aber wie beispielsweise im Gebiete der Akustik eine Klaviersaite auf einen bestimmten Hauptton abgestimmt ist, und nur dann resonierend erklingt, wenn ein verwandter Ton erklingt, es daneben aber zahllose andere Töne gibt, auf die die Saite nicht reagiert, so sind auch wir — unsere Sinne, unser Intellekt — nur auf gewisse von den Dingen ausgehende Emanationen abgestimmt, und diese wirken auf unsere Sinne, unseren Intellekt in einer unserer Wesensart entsprechenden Weise. Wir erkennen daher auch von den Dingen nur diejenigen Seiten, auf die unser Wesen, unser Intellekt, unsere Sinne abgestimmt sind, wir erkennen diese Seiten nur in der durch unsere Wesensart bedingten Form. Nach diesen uns zugewandten Seiten und in dieser unserer Wesensart entsprechenden Form treten die Dinge als Objekte für uns als Subjekte in die Erscheinung. Die Dinge aber haben unendlich viele Seiten und unendlich viele Beziehungen, die als Wesensformen des All-Einen universell sind.

In Gott fällt Objekt und Subjekt zusammen.

Also fällt denn am Ende in Gott, dem einzig und allein Seienden, Ihm dem wirklich Wirklichen Objekt und Subjekt zusammen. Er erkennt die Dinge, wie sie sind. Denn die Dinge in der Universalität ihrer Beziehungen und Seiten sind ja in Ihm inbegriffen, sind ja Wesen von seinem Wesen, Geist von seinem Geist. In Ihm ist alles und außer Ihm ist nichts, sein Wesen, sein Geist hat keine Schranken: „So er spricht, geschieht es, so er gebeut, steht es da.“ (Ps. 33 V. 6.) Aber auch, so etwas ist, war oder sein wird,

weiß er es, und weiß er wie, warum und wozu es ist, war oder sein wird. Alles Sein und Geschehen ist Äußerung und Verwirklichung seines Wesens, in Ihm begriffen, von Ihm durchglüht und umfaßt, in Ihm seine höchste Einheit, sein Ziel und seine Vollendung findend. Wir Menschen aber als Akzidentien Gottes von relativer Selbständigkeit und relativer Freiheit sind in dem Gegensatz von Subjekt und Objekt befangen und treten doch den Objekten nur in der Form gegenüber, wie wir und die Objekte abgestimmt sind. Darüber hinaus können wir nur gelangen, wenn unser innerstes Herz im Glauben und Schauen sich über sich selbst erhebt, und Ihn, den Einen und Allein-Seienden sucht und in der tiefinnersten Erfahrung ahnend verspürt. —

Unser Weltbild menschlichem Wesen angepaßt.

So können wir mit unseren Sinnen, unserem Intellekte das Universum und die Dinge immer nur vom Standpunkt des Menschen aus betrachten, genau so wie die Ameise oder der Regenwurm die Dinge auch nur vom Standpunkt der Ameise, des Regenwurms betrachten kann. Und wie deren Weltbild offenbar so eingerichtet ist, daß sie sich für ihre Zwecke die Erhaltung ihrer selbst und ihrer Art in der sie umgebenden Welt des Seins zurechtfinden können, genau so ist unser Weltbild, wie wir es uns mit Hilfe unserer Sinne, unseres Intellekts bilden, unseren Bedürfnissen, unseren immanenten Zwecken und Zielen adäquat. „Der kleinen Elritze mag jedes Schlupfwinkelchen und jeder Kiesel, jede Eigenschaft und zufällige Veränderung des kleinen Rinnsals, das sie erzeugte, vertraut sein; versteht sich die Elritze auch auf des Ozeans Ebbe und Flut, auf seine periodischen

Strömungen, seine Passate und seine Beziehungen zu den Mondfinsternissen, die alle auch ihr kleines Bächlein mitbestimmen und von Zeit zu Zeit auf sehr wenig wunderbare Weise — vielleicht völlig aus der Bahn lenken? Solch ein kleines Elritzchen aber bedeutet der Mensch, sein Bächlein ist die Erde, sein Ozean das unermeßliche All, und das geheimnisvolle Walten der Vorsehung über Äonen und abermals Äonen hinaus, bildet gewissermaßen die darauf herrschenden Luft- und Meeresströmungen." (C.)

Weltbild vom Standpunkt eines übermenschlichen Wesens, vom Standpunkt Gottes.

Dieser Vergleich zwischen dem menschlichen und dem tierischen Bewußtsein regt eine neue, eigenartige Gedankenreihe an. In den Tieren treten uns untermenschliche Bewußtseinsformen entgegen. Es lassen sich doch aber auch umgekehrt übermenschliche Bewußtseinsformen denken, und „den Beweis zu erbringen, daß andere als menschliche Intelligenz unmöglich sei, hat noch niemand unternommen". (Reinke, Die Welt, S. 339.) Einem Geiste aber, vor dem tausend Jahre wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre ist, muß sich doch die Welt in ganz anderen Formen in einem ganz anderen Lichte darstellen als uns. Einem solchen Wesen müssen Zusammenhänge klar sein, wo wir nichts von Zusammenhang, nichts von Gesetz und Ordnung, sondern nur sinnlose Willkür, chaotische Wirrnis, blindeste Unvernunft erblicken. Das höchste und umfassendste Bewußtsein aber, von dem unseres nur ein ferner schwacher Abglanz ist, ist nach unserem Glauben Gottes Bewußtsein. In ihm vereinigt sich, wie im Brennpunkt einer Linse, alles Sein und Geschehen. Er schaut den Zusammenhang aller Dinge, Wesen, Ursache und Zweck des Größten und des

Kleinsten, des Wichtigsten und des Unwichtigsten. Ohne seinen Willen und sein Wissen fällt kein Sperling vom Dache und kein Haar von meinem Haupte. (Matth. 10 V. 29 und Lukas 12 V. 17.) Denn sein Wille ist es, der sich in allem Sein und Geschehen auswirkt, und er weiß auch, warum und wozu das Größte und das Kleinste, das Wesentlichste und das Unwesentlichste ist und geschieht. Und so weiß er auch, warum und wozu das, was wir Unordnung, Dissonanz, Zwiespalt, Widersinn, Unrecht, Sünde nennen, ist und sein muß. In menschlicher Vernunft aber geht die Wirklichkeit nicht restlos auf. Überall bleibt eine ungeheure Inkongruenz zurück, und das Irrationelle umbrandet uns wie ein nachtschwarzes, unermeßliches, abgrundtiefes Meer.

Auflösung der Antinomien von einem höheren Standpunkte aus.

So ist denn der Schluß nicht abzuweisen, daß das, was wir Unordnung, Unrecht, Sünde usw. nennen, als solches nur für uns vorhanden ist. Wir können die Antinomien, die sich aller Orten und aller Enden vor unserem Geiste auftun, weder im Wege der empirischen Erfahrung, noch des begrifflichen Denkens auflösen. Aber indem wir uns von den überall vorhandenen Wegweisern aus dem Physischen ins Metaphysische, aus dem Empirischen ins Transzendente die Richtung weisen lassen, indem wir in demütiger Entsagung uns der Schranken unseres Erkennens bewußt werden, können wir an eine endliche Auflösung aller Widersprüche, aller Antinomien glauben. Hiernach hat auch das, was wir Unrecht und Unordnung nennen, seine immanente Bedeutung und — anthropomorph ausgedrückt — seine notwendige Ursache und seinen notwendigen Zweck, ohne daß es uns mög-

lich wäre, hierüber, als über etwas Transzendentes, irgend etwas Positives zu sagen, und es mit Verstandesgründen zu stützen. Wir können nur glauben und hoffen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und daß Gott auch Unrecht und Sünde zum Besten kehren wird, daß er insbesondere alle Unordnung in eine Ordnung höherer Art einbeziehen und sie seinen Zwecken und Zielen dienstbar machen kann und wird, wie denn z. B. der innig fromme Jakob Böhme sagt: „Jedes Ding hat sein Gegenteil neben sich, das Licht die Finsternis, das Gute das Böse, und darum ist das Böse dazu bestimmt, daß es zum Guten sich wende." Und so lösen sich denn nach unserem Glauben alle Antinomien, alle Disharmonien vor Gottes Bewußtsein zur vollkommensten Harmonie auf, und es bleibt danach dabei, daß Ordnung, Organisation, Harmonie die fundamentalen Prinzipien des Universums sind.

Gesetz der Polarität oder des Kontrastes.

Hier läßt sich auch noch folgender Gesichtspunkt anführen. Wir reden von „gut und böse", „Kampf und Friede", „Dissonanz und Konsonanz", „Recht und Unrecht". Wir beobachten in der Natur Sommer und Winter, Regen- und Trockenperiode, Tag und Nacht, Licht und Schatten, Sturm und Stille, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod. Wir beobachten den Pendelschlag der Welt-, Kultur- und jeder anderen Geschichte. Diese Pendelbewegung tritt uns entgegen in der Entwickelung des Rechts, der Kunst, der Philosophie, ja auf jedem Gebiete des menschlichen Geisteslebens. Das Prinzip der Gegensätzlichkeit, das „Gesetz der Polarität", oder „des geforderten Wechsels", wie Goethe es nennt, beherrscht alles Sein und Ge-

schehen. Es geht durch die ganze Natur, auf ihm beruht alles Leben und alle Freude des Lebens. Für unsere Sinne, unseren Intellekt ist diese Gegensätzlichkeit Wirklichkeit. Ohne Gegensätze, ohne Mannigfaltigkeit, ohne Verschiedenheit gäbe es für uns keine Erfahrung, keine Erinnerung, keine Erkenntnis. So wie wir konstruiert sind, gäbe es dann für uns nur ein ewiges Einerlei, das für uns das Nichts und den geistigen Tod bedeutete.

Hinter dem Wechselnden ruht ein Ewiges. Aber der Widerstreit, der Gegensatz, der Wechsel ist nicht das Letzte. Unser forschender Verstand und unser sehnendes Herz weisen auf eine immer höhere und vollendetere Einheit hin, so daß wir am Ende mit Goethe bekennen: „Wohl ist alles in der Natur Wechsel, aber hinter dem Wechselnden ruht ein Ewiges." Danach aber ist auch Gegensätzlichkeit, Mannigfaltigkeit, Verschiedenheit nur vom menschlichen Standpunkte aus vorhanden. Wir Menschen sind es, die von unserem beschränkten Standpunkte aus ein Verschiedenes, ein Wechselndes, ein Gegensätzliches setzen. In Gott aber ist, wie der Apostel Jakobus 1, 13 sagt — „keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsternis." In Ihm dem All-Einen, dem Allein-Seienden und Allein-Wirklichen ist vollkommene Einheitlichkeit, und alles Wechselnde und Mannigfaltige nur die Verwirklichung seines in sich einigen und einheitlichen Wesens, die unter dem Gesichtspunkt des Gegensätzlichen, Wechselnden, Verschiedenen, Mannigfaltigen für uns in die Erscheinung tritt. Diese Erscheinung ist für uns „der Gottheit lebendiges Kleid", die Umhüllung, durch die hindurch wir ahnend sein wahres Wesen erschauen. Alles in

Gott und Gott in allem, aber auch Gott über allem; er der wahrhaft Wirkliche, in dem alles inbegriffen ist. Das ist auch hier die Losung. Wie wir auf dem sturm-bewegten Meere Wellentäler sich senken und Wellenkämme sich erheben sehen, dennoch aber beide als Bestandteile des einen Meeres erfassen, so bleibt auch trotz aller von uns aus gesehenen Gegensätze die Einheit Gottes und vereinigen sie sich in Ihm zu absoluter Harmonie.

Harmonie der Sphären.

So liegt denn dem Gleichnis von der Harmonie der Sphären Wirklichkeit zugrunde. Wir können sie nicht hören, sie nicht beweisen, aber wir können getrost von ihr dichten und träumen, nicht als Dümmlinge, Finsterlinge, Reaktionäre, Phantasten und Schwärmer, sondern als bewußte Kenner der Schranken menschlichen Wesens, menschlicher Erkenntnis, als Menschen von Fleisch und Blut, die wir ein suchendes, sehnendes, hoffendes und vertrauendes Herz haben, die wir Antwort suchen auf all die vielen, vielen Fragen, die hier so dunkel vor uns liegen, die wir in Bild und Gleichnis Antwort finden, und im Bild und Gleichnis des Unaussprechlichen, Unausdenkbaren, Unfaßlichen gewiß werden. In uns selbst liegt die Antwort, in unserer inneren Gewißheit, die keiner Beweise bedarf und nicht bewiesen werden kann, die als innere Erfahrung den Wert aller äußeren uns verstandesmäßig demonstrierten Erfahrung weit weit überragt. Und so schließe ich denn diesen Abschnitt mit folgendem weisheitsvollen Wort Goethes: „Suchet in euch, so werdet ihr alles finden, und erfreuet euch, wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen zu allem sagt, was

ihr in euch selber gefunden habt." — So weist denn auch die Erkenntnistheorie darauf hin: Es gibt eine ewige unendliche Ordnung. Nicht Chaos, Willkür, Zufall, nein, genau das Gegenteil, Organisation, Harmonie, Vernunft ist das Wesen der Wirklichkeit. Indem wir wissen, daß „unsere Fähigkeiten nicht hinreichen", um „in das Weltall Vernunft zu bringen", daß „die Vernunft des Menschen und die Vernunft der Gottheit zwei sehr verschiedene Dinge sind" (G.), schauen wir mit dem Auge des Glaubens in das dunkle, unbekannte Land hinüber, und die göttliche Harmonie, die göttliche Ordnung alles Seins dämmert wie eine lichte selige Ahnung mit dem Glanz der Morgenröte vor unserem sehnenden Herzen auf. Im Glauben und Schauen werden wir ihrer gewiß, und hoffend und vertrauend können wir dereinst hinübergehen in jenes Reich der Vollkommenheit, wo alle Schranken fallen, wo wir nicht mehr „sehen durch einen Spiegel in einem dunklen Wort" „(*δι ἐσόπτρου ἐν αἰνίγματι*), sondern wo wir schauen „von Angesicht zu Angesicht". (1. Kor. 13 V. 12.)

D. Ethik. Nun aber kommen wir schließlich zur Ethik. — Ja, wie war es doch noch in der Zeit vor dem Kriege. Da wußte man nicht genug von der Bedingtheit, der Relativität aller Ethik, aller Moral zu reden, konnte sich nicht genug tun, die sittlichen Vorschriften ihres Inhalts zu entleeren und ihrer Verpflichtungskraft zu entkleiden. Nun aber bekennt alle Welt mit einem Male wieder: „Moralische Kräfte sind es, denen wir den Sieg verdanken und am Ende verdanken werden." Das Wort des greisen Wilhelm Wundt: „Das Höchste

für den Menschen ist die Pflicht, und das größte unter den Gütern der Welt ist der sittliche Wille" (Vom wahrh. Krieg, 1914) ist mit einem Male wieder das Bekenntnis aller. So soll denn auch die Ethik Krone und Schlußstein unserer Erörterungen sein.

Goethe über ethische Probleme.

Es könnte hier nun „eine Wolke von Zeugen" für die alles überragende Bedeutung der Ethik angeführt werden. Es sollen hier indessen nur ein paar Worte von Goethe hergestellt werden, um auf das folgende vorzubereiten. So antwortete Goethe auf die Frage von Eckermann (Gespr. III, 1. 4. 1827) „wie das Sittliche in die Welt gekommen": „durch Gott selber, wie alles andere Gute. Es ist kein Produkt menschlicher Reflexion, sondern es ist angeschaffene und angeborene schöne Natur. Es ist mehr oder weniger dem Menschen im allgemeinen angeschaffen, im hohen Grade aber einzelnen ganz vorzüglich begabten Gemütern. Diese haben durch große Taten oder Lehren ihr göttliches Inneres offenbart, welches sodann durch die Schönheit seiner Erscheinung die Liebe der Menschen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung gewaltig anzog." — Sodann zu v. Müller (29. 4. 1818) „Die Moral ist ein ewiger Friedensversuch zwischen unseren persönlichen Anforderungen und den Gesetzen jenes unsichtbaren Reiches, sie waren gegen das Ende des letzten Jahrhunderts (— gleichwie auch jetzt vor dem Kriege! R. E. —) schlaff und knechtig geworden, als man sie dem schwankenden Calcul einer bloßen Glückseligkeitstheorie unterwerfen wollte. Kant faßte sie zuerst in ihrer übersinnlichen Bedeutung auf, und wie überstreng er sie auch in seinem kategorischen Imperativ ausprägen wollte, so hat er doch das un-

sterbliche Verdienst, uns von jener Weichlichkeit, in die wir versunken waren, zurückgebracht zu haben." (Vgl. auch bei Vogel: „Gott, Gemüt und Welt", Goetheaussprüche.)

Die sittlichen Normen das Gesetz menschlicher Art.

Ich kann hier nun nicht eine ganze Theorie der Ethik geben. Handelt es sich doch auch hier um Rätsel tiefster Art. So bekenne ich denn kurz und bündig: die sittlichen Normen sind das im Menschen wohnende wesenhafte Gesetz, das Gesetz seiner Art, nicht ein ihm wesensfremdes, von dritter Seite ihm aufgezwungenes Gebot. Sofern also die sittlichen Normen — wie ich annehme — göttlichen Ursprungs sind, so hat Gott sie doch in die menschliche Seele hineingebaut, diese auf die sittlichen Normen abgestimmt, nicht aber Gebote an die Menschen erlassen, die menschlichem Wesen völlig inkongruent sind. In diesen Normen offenbart sich Gott selbst in der Menschenbrust. Durch sie steht der Mensch in unmittelbarster Verbindung mit Gott als dem Zentrum des Alls, organisch mit Ihm verbunden und in Ihn eingegliedert, und das Gewissen ist wahrhaftig Gottes Stimme.

Prinzip der Ethik Energismus, nicht Hedonismus.

Das Wesen des Menschen ist nun nicht abgestimmt auf ein Schlaraffenland, auf glückselige Inseln, sondern auf Tätigkeit, Handeln, Ringen und Streben, Kampf und Entwickelung von innen heraus. Nicht „Hedonismus", sondern „Energismus" ist das Prinzip der Ethik. Ist doch der Kampf schon nach Heraklit der Vater aller Dinge und ist das Ringen mit widerstreitenden feindlichen Mächten und Kräften, das Überwinden von Schwierigkeiten und Widerständen eines der großen Weltprinzipien, eines der wirkenden Momente der Gestaltung, Ordnung und Entwickelung, in

denen sich die eine, einheitliche, universelle und organische Wirklichkeit auswirkt. Ohne einen Kampf, ohne ein Vorhandensein, und darum auch einen Anreiz zur Überwindung von Gegensätzen gäbe es keine Entwickelung, keinen Aufstieg. Der Kampf ist ein Prinzip, das uns überall entgegentritt, im Organischen und Anorganischen, im Leben der Tiere und Pflanzen, in der Chemie und in der Physik; wie denn z. B. auf dem Gebiete der Elektrizität die Widerstände eine sehr große Rolle spielen. Dieses Prinzip ist darum auch gemäß der universellen Harmonie in das menschliche Wesen hineingebaut. Wir auch hierin der Natur angepaßt und sie uns, nur daß dies Prinzip im Menschen aus dem Gebiet des Mechanischen oder des Instinktiven in das des Geistigen und Bewußten übertragen ist, und daß das, was im Tiere nur in den Dienst der fundamentalsten Lebensinstinkte gestellt ist, im Menschen entsprechend seiner unvergleichlich viel höheren geistigen Qualifikation und gemäß seinen unvergleichlich viel höheren, reicheren und umfassenderen geistigen und leiblichen Bedürfnissen auf ein unendlich viel höheres Niveau, nämlich aus dem der blindwirkenden Triebe auf das Niveau der Vernunft und der inneren Freiheit erhoben und in den Dienst der höchsten Menschheitsziele und des Reiches der moralischen Zwecke gestellt ist. —

Der Mensch ein Kämpfer.

Der Mensch ein Kämpfer. So lautet nun unser Thema, und unser Freund Goethe mag uns denn auch hier wieder mit tapferen Worten als Eideshelfer treulich zur Seite stehen: „Nemo coronatur, qui non certaverit ante“ schreibt er als dreißigjähriger Mann (31. 3. 1780) in sein Tagebuch und:

„Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.“

bekennt er am Abend seines Lebens. Ja, in der Tat, wir sind zum Kämpfen geboren und müssen gleich Faust „Freiheit und Leben“ „täglich erobern“. Wir müssen naturnotwendig das, was sich der Erhaltung, der Ausgestaltung, der Entwickelung menschlichen Wesens in den Weg stellt, überwinden, durch immer neuen Kampf zu überwinden suchen. Wir können gar nicht anders. Der fundamentale Wille zum Leben, die in uns wirkenden, nach Betätigung ringenden Triebe niederer, höherer und höchster Art zwingen uns dazu. Der Kampf, den diese Überwindung kostet, ist die unserem Wesen adäquate Ordnung, die uns gesetzte elementare Pflicht, und im Auskämpfen dieses Kampfes steigt jeder einzelne Mensch und steigt die Menschheit empor. Und daß am Ende die Menschheit trotz ungezählter Niederlagen Sieger bleibt und bleiben wird, das ist unser Trost und unsere Hoffnung. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ (Offenb. Johannis 2 V. 10.) Dies Gebot leuchtet mit Sternenglanz über dem Leben jedes einzelnen Menschen und dem der Menschheit.

Kampf wider die Mächte der uns umgebenden Natur.

So führen wir denn solchen Kampf allzeit, aller Orten und nach allen Seiten. Das gilt vorerst von der uns umgebenden Natur. Sie tritt uns überall feindlich in den Weg. Reißende wilde Tiere und mikroskopische Bazillen drohen unser Leben zu vernichten. Sturm und Wetter, Hitze und Kälte, Dürre und Nässe, Sintfluten und Erdbeben, Feinde, Feinde überall, allzeit müssen wir auf der Wacht stehen, um uns, Weib und Kind und unsere Habe zu schützen.

Aber unser Kampf ist nicht nur ein Verteidigungs-, sondern auch ein Angriffskampf. Die Natur soll uns auch für unsere Zwecke dienen. Als der Natur angehörige Wesen sind wir mit natürlichen Bedürfnissen ausgestattet. Wir brauchen Speise und Trank, Schutzmittel gegen Hitze und Kälte, Gegengifte gegen Gifte, Arzeneien gegen Krankheit und anderes mehr. Wir haben auch Freude am Schönen und das Bedürfnis uns zu schmücken. Unser Geist strebt danach, über die Erde zu herrschen, und ihre physischen Widerstände zu überwinden. Darum überlisten wir die Natur und zwingen sie uns zu dienen. Mit trefflichen Organen hat die Natur unseren Leib für diesen Kampf ausgerüstet. Vor allem zwei Hände und zwei Augen hat sie uns mitgegeben, so künstlich und sinnvoll gebildet, wie sie der klügste Mechaniker nicht hätte ausdenken können, und wie sie denn auch m. E. durch eine rein mechanistische Welträtsellösung nicht erklärt werden können. Aber was wären alle die kunstvollen Organe des Leibes ohne den dem Menschen innewohnenden Geist. Durch ihn wird der Mensch zum Triumphator, und das: „herrschet über die Erde" ist das in unserem Geiste geoffenbarte Prinzip, die unserem Wesen angemessene Stellungnahme zu der Erde. Darum zwingen wir die Natur, ihre Stoffe für uns herzugeben, ihre Kräfte für uns wirken zu lassen. Wir ringen ihr ihre Geheimnisse ab, und erforschen ihre Rätsel, damit sie uns diene. So studieren wir die Gesetze der Elektrizität, bauen Blitzableiter und machen die Elektrizität zum Mädchen für alles. Darum überwinden wir Raum und Zeit, bauen Eisenbahnen, Luft- und Dampfschiffe, errichten Telegraphen und Telephone, und sen-

den auf drahtlosem Wege elektrische Wellen um den ganzen Erdball. Ja, wir sinnen darüber nach, ob wir nicht Mittel und Wege finden, eine geistige Verbindung zwischen uns und uns ähnlichen Wesen auf anderen Planeten herzustellen. So suchen wir auch das, was wir Zufall nennen, auszuschalten und, indem wir vermöge unserer immer größer werdenden Naturerkenntnis lernen, das Zukünftige vorauszuberechnen, richten wir uns auf das Kommende derart ein, biegen wir es derart um, daß es uns und unseren Zwecken nicht schadet, im Gegenteil uns womöglich nützt.

Auf solche Weise überwinden wir nicht nur die Natur, sondern auch die Schranken unseres Wesens. Wir fliegen wie der Vogel in der Luft, und schwimmen mit Unterseebooten wie der Fisch im Wasser. Die schwachen Kräfte unseres Leibes steigern wir durch Knechtung der Natur ins Ungeheure. Der Mensch der Herr der Erde, durch Kämpfen und Ringen macht es der Mensch mehr und mehr in immer aufsteigender Entwickelung zur Wirklichkeit. An den Anfang ist der Mensch gestellt, nicht an das Ende. Wir alle aber sind auf dem Wege zum Ziele, das in blauer, unendlicher Ferne vor uns liegt, und an das wir ahnenden Herzens mit felsenfestem Vertrauen glauben.

Kampf wider die Feinde unter den Menschen.

Kampf mit der ihm feindlichen Natur, das ist das erste Problem, vor das der Mensch gestellt ist. Aber er hat noch andere Feinde, gegen die er sich im Kampfe behaupten muß. Da sind vor allem auch die anderen Menschen, von denen ein jeder sein Leben erhalten, seine Kräfte entfalten, die Art seines Wesens verwirklichen will. Ist nun Kampf aller gegen alle die Losung, die für den Menschen natürliche Ordnung? Das

würde wohl nicht zur Entwickelung, sondern zur Vernichtung des Menschengeschlechts führen. Darum ist neben das Prinzip des Kampfes der Menschen untereinander das Prinzip der Überwindung dieses Kampfes, des Kampfes wider den Kampf gestellt. Oder mit anderen Worten, neben den Individualismus mit seinen auseinandertreibenden Kräften ist das Prinzip des Sozialismus mit seinen zusammenhaltenden und einigenden Kräften gestellt, genau so wie im Gebiet der Astronomie die Zentrifugalkraft neben die Zentripetalkraft. Indem in die menschliche Seele die Liebe zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Gefährten (den in gemeinsamer Gefahr Befindlichen), zwischen Weg-, Arbeits- und Kampfgenossen eingepflanzt ist, ist damit auch zugleich der wesenhafte Trieb zur Gemeinschaft in seine Seele eingebaut. Der Mensch ist kein Einzelwesen, sondern gleich den Bienen und Ameisen, den Halmen im Grase, den Bäumen im Walde ein Gemeinschaftswesen. Wie er im Kampfe mit der Natur des helfenden Freundes und Gefährten bedarf, so kann er überhaupt nur in der Gemeinschaft mit anderen Menschen sein Wesen, die in ihm ruhenden Kräfte und Gaben entfalten und verwirklichen, nur in dieser Gemeinschaft die Aufgaben, vor die er nach der Art seines Wesens gestellt ist, lösen. Und so entwickelt sich in ihm von Anbeginn an das Streben nach Ausgestaltung und harmonischer Gliederung dieser Gemeinschaft. Nicht mehr ein bellum omnium contra omnes, sondern im allgemeinen Kampfe der Menschen untereinander kristallisieren sich Gemeinschaften, wie Horde, Familie, Sippe, die wie Inseln im Weltmeer, wie grüne schattige Oasen in der Wüste

auftauchen. Burgen des Friedens sind es, von ihnen aus breitet sich im Laufe der Menschheitsentwickelung das Reich der Gemeinschaft, des Friedens weiter und weiter aus. Im Fortschreiten der Menschen zum Ziele werden die Gemeinschaften immer größer nach außen und reicher gegliedert nach innen. Die Zahl der Feinde unter den Menschen wird geringer, die Zahl der Genossen größer. Es bilden sich kleine Stämme, etwa Nomadenstämme, kleine Staaten, wie etwa die griechischen Stadtstaaten, und so geht die Entwickelung fort bis zu den großen Staatswesen der Gegenwart und ferner fort bis in die unendliche Zukunft, wo nach unserem Glauben ein Hirt und eine Herde sein wird. Gewiß türmen sich vor diesem Ziele, das als Idealbild unserem Geiste vorschwebt, noch ungeheure Schwierigkeiten. Gewiß werden wir noch durch Ströme von Blut, durch unsagbares Elend, namenlosen Jammer hindurch müssen, und damit wird es bis ans Ende der Tage schwerlich je ganz aufhören. Aber dies ist nur Ausdruck und Folge des allgemeinen Prinzips: Ohne Kampf kein Preis, ohne Mühe kein Lohn, ohne Ringen kein Leben.

Dies gilt auch für den jetzigen Weltkrieg, der — er mag auslaufen, wie er will — am Ende doch dem Aufstiege der Menschheit dienen muß. Um Geburtswehen einer neuen Zeit, einer neuen Menschheit handelt es sich, und Deutschland wird das heilige Herz der Völker sein und bleiben. „Stirb und werde" (G.) heißt es auch hier, wie für den Einzelnen, so für die Völker. Überall offenbart sich im Kämpfen, Ringen, Sterben im Dienste einer höheren, den Einzelnen überragenden Idee die höchste Erhöhung des Lebens. Und

nur wer gewillt ist, für eine solche überragende Idee sein Leben einzusetzen „getreu bis in den Tod", wird „die Krone des Lebens empfangen". Darum aber glauben wir mit Fichte, wie er es in der dritten Rede an die deutsche Nation verkündet hat, „daß zu allernächst den Deutschen es anzumuten sei, die neue Zeit, vorangehend und vorbildend für die übrigen zu beginnen", die neue Zeit, die er im Angesichte von Deutschlands tiefster Erniedrigung verkündete, die — wie Fichte geweissagt hat — mit dem Schein der Morgenröte zur Zeit der Freiheitskriege angebrochen ist, die aber jetzt nach unserer aller Glauben wahrhaft erscheint. Schon brechen durch Nacht und Trübsal, Tod und Verderben die Strahlen der Sonne. Alle sehen es kommen, das neue, bessere, größere Deutschland, das heil'ge Land der Sehnsucht unserer Väter und Urväter. Daran setzt jetzt das ganze deutsche Volk einmütig Gut und Blut. Vaterland, Ehre, Freiheit, höheres Menschentum wollen wir alle verteidigen, die Helden in der Front, die — wie es im Landgrafensaal der Wartburg von Schwinds Meisterhand so trefflich dargestellt ist — als „treue Mannen" „die beste Mauer" rings um Deutschland bilden, und wir hinter der Front, die wir mit Werken der Liebe oder mit geistigen Waffen fürs Vaterland kämpfen. So glauben wir denn einmütig an den Sieg mit einer Kraft des Glaubens, der Berge versetzen kann und versetzen wird. —

Doch auch, wenn der Friede erkämpft ist, und die Erhöhung des Lebens da ist, werden die Zeiten des Kampfes kein Ende haben. Das Reich des ewigen Friedens ist ein Idealbild, das uns mit leuchtendem Scheine voranschwebt, und dem wir immerdar nach-

streben, das aber auf Erden nimmer in seiner Vollkommenheit erreicht wird. So ist auch fernerhin der Kampf unvermeidlich, aber der Kampf wird seltener, gesitteter, menschlicher, barmherziger werden. Die Völker werden einander näher rücken, einander mehr verstehen, einander mehr trauen. Die Überwindung des Kampfes durch Kampf, Ringen und Wirken wird mehr und mehr in den Vordergrund treten. Der Mensch ist auch hier nicht ans Ziel gestellt, sondern an den Anfang, und wir sind auf dem Wege zum Ziele. Wer da aber verzagen möchte ob all des Jammers und Elends, des Streits und Haders unter den Menschen, ob all des Blutvergießens, all der Greuel des Kriegs, dem sei das Wort von Fechner zugerufen: „Blickt aufs Ganze, und der Fortschritt ist doch sichtbar!“ (Seelenfrage.)

Kampf wider sich selbst. Doch nun kommen wir zu des Menschen „schlimmsten Feinde“. Der aber wirst, wie Nietzsche im Zarathustra bekennt, „du dir selbst sein“. Ja, wahrhaftig, es steht jeder einzelne Mensch sich selbst feindlich gegenüber. Er verspürt in sich einen Konflikt zwischen dem, was ist, und, was er möchte, und dem, was nach einer in ihm gebietenden Stimme sein soll. Es geht ein Riß durch jedes Menschen Brust, der ihm den Frieden raubt. Zwei Seelen wohnen in seiner Brust (G.); die eine, die ihn nach oben zu Gott empor, die andere, die ihn nach unten in die Gottesferne zieht, die eine, die in dem Ausleben der tierischen Triebe ihre Befriedigung findet, die andere, die in der Ausgestaltung der spezifisch menschlichen Qualitäten, also der höheren geistigen Eigenschaften, insbesondere der Vernunft, des Zwecke setzenden und Ideen verwirklichenden Prinzips im Menschen, sich zu betätigen strebt. Wie der Apostel

Paulus müssen wir alle bekennen: „Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern." (Röm. 7, 22 u. 23.) Für die Ethik besteht in der Tat der Dualismus von Trieb- und Geistesleben, von Geist und Fleisch. Durch eigene Erfahrung lernen wir diesen Gegensatz täglich und stündlich kennen, und die Erfahrung aller Zeiten bestätigt ihn uns. Mögen wir noch so sehr von der Einheit des Universums überzeugt sein und uns zu einem Monismus materialistischer oder idealistischer Art bekennen. Für die praktische Vernunft ist dieser Gegensatz vorhanden als eine der ersten Erfahrungstatsachen, die wir überhaupt im Leben kennen lernen, und wir können nur glauben, daß er sich am Ende in Gott, dem All-Einen in Harmonie auflöst, wie sich ja in ihm nach unserem Glauben alle Gegensätze, alle Widersprüche, alle Disharmonien auflösen. Darum ist auch sehr wohl dieser ethische Dualismus mit einem metaphysischen Monismus idealistischer Art vereinbar, indem wir eben im Gebiete der Ethik von der Art menschlichen Wesens ausgehen, in der Metaphysik aber uns auf einen höheren Standpunkt erheben, und zu der All-Einheit des Universums emporsteigen, wobei wir dann die Richtlinie, die uns die Ethik aufweist, ins Transzendente verlängern. Die Erkenntnistheorie lehrt uns dann, daß Gegensätze, Widersprüche, Antinomien menschliche Anschauungsformen der Wirklichkeit sind, da der Menschengeist eben Verschiedenheiten und Gegensätze setzt. Die Ethik schließt dann wieder den

Ring, indem sie uns lehrt, daß diese vom Menschen gesetzten, ihm in der Außenwelt und seiner eigenen Innenwelt erscheinenden Gegensätze für ihn etwas Wirkliches, ja ein Wirkliches von absolutester Realität sind, und daß die Überwindung des Menschheitswidrigen die Aufgabe der Menschheit ist, daß die Erfüllung dieser Aufgabe die Richtung weist über die Menschheit hinaus ins Transzendente, auf die ewigen Ziele Gottes.

Die Vernunft das Höchste im Menschen.

In diesem Widerstreite von Geist und Fleisch empfinden wir nun das Geistige in uns als das Wesenhafte, als das wahrhaft Menschliche, und dies mit Recht. Denn durch dies Geistige erheben wir uns über das Niveau der Tierwelt und überhaupt über die belebte und unbelebte Natur. Der Geist in uns ist es, der uns zum Herrn der Erde und zur Krone alles Geschaffenen macht. Unser Inwendiges ist nicht nur ein triebartiges dunkles Empfinden und Begehren, sondern in uns ist das Licht der theoretischen und der praktischen Vernunft entzündet. Unsere Vernunft, das ordnende, zusammenfassende zentrale Prinzip in uns, ebenso die über unsere Vernunft in unausdenklich höchstem Maße hinausreichende Vernunft Gottes, das ordnende, zusammenfassende zentrale Prinzip im Universum, im All. Unsere Vernunft eine Offenbarung, ein zu relativer Selbständigkeit zusammengefaßtes organisches Teilstückchen der ewigen, allwaltenden göttlichen Vernunft. Wir Menschen durch sie ein Bild Gottes, wie es schon auf jenem wunderbaren ersten Blatte der Bibel heißt. Mühsam suchen wir das Unaussprechliche und Unfaßliche in Begriffe zu fassen und kommen doch über Ahnungen, Bild und Gleichnis nie hinaus. So ist

denn auch die Vernunft in uns das höchste Prinzip, das uns über das Triebleben erhebt in ein Reich der moralischen Freiheit. — Darum aber ist es auch die Art menschlichen Wesens, daß der Geist danach ringt, Herr zu werden im Hause des Leibes, daß er danach strebt, das Fleisch mit seinen Gelüsten und die ihn bergende und in Schranken haltende Materie, mit der er hier in der Zeit auf ewig wunderbare Weise unlösbar verknüpft ist, zu unterjochen und seinen Zwecken und Zielen dienstbar zu machen. Das Gebot „Herrschet über die Erde" bezieht sich auch auf das Erdige, das Untermenschliche in ihm, nicht bloß auf die Erde um ihn. So ist also das Gesetz menschlichen Wesens die für den Menschen maßgebende Ordnung, daß der Geist Herr, das Fleisch und der Leib Diener ist. Nicht als ob nun das Fleisch kasteit, der Leib abgetötet werden müßte, sondern Geist und Fleisch, Seele und Leib beanspruchen und haben ihr volles Recht. Das Recht und die Pflicht des Fleisches, des Leibes ist aber zu dienen und nicht zu herrschen, und in der Herstellung der Herrschaft des Geistes über das Fleisch und die Materie des Leibes beruht das Glück, die Harmonie des Menschen. Diese Harmonie stellt sich jedoch nicht von selbst ein, sie fällt dem Menschen nicht wie eine reife Frucht in den Schoß, sondern sie will errungen, erkämpft, erstritten sein in schweren inneren Kämpfen. Vor die Tugend haben die Götter den Schweiß, die Arbeit, den Kampf gestellt, wie ja auch vor alle anderen Ziele, die sich der ringende Menschengeist gesetzt hat, die ihm gesetzt sind. Und daß er diesen Kampf besteht, hat ihm Gott im Gewissen einen treuen Mahner, Richter und Tröster mitgegeben, der ihn allzeit auf den rechten

Weg weist und den Irrenden wieder darauf zurückführt. So wird sich denn jeder Mensch innerlich allzeit bewußt, was recht und unrecht, gut und böse ist. Bei all seinem Tun und Treiben, Handeln und Unterlassen leuchtet ihm das Rechte und Gute in strahlender Reinheit voran. Der Donnerstimme des Sinai gleich redet das Gewissen in ihm, ermahnt, richtet und straft ihn. Das gewaltige „Du sollst" tritt dem „es ist" und „ich möchte" entgegen, und im Gehorsam gegen diesen kategorischen Imperativ ringt und kämpft der Mensch mit sich selber, das Gute und Rechte in und um sich zu verwirklichen. Und in diesem Streben nach dem Guten und Rechten, in dem redlichen Bemühen, der ihm gesetzten sittlichen Pflicht zu gehorchen, findet der Mensch Frieden, spürt er den Schimmer der ewigen, göttlichen Harmonie. — Wohl strauchelt und fehlt er tausendfach. Schlangen umringen seine Füße, durch Sumpf, Unrat und Geschmeiß wandelt sein Schritt, böse Gedanken und häßliche Gelüste umschwirren sein Haupt, Leidenschaften fressen wie Geier an seinem Herzen. Er aber richtet sich mit einem trotzigen, mannhaften „Und dennoch" auf, er blickt mutig und vertrauend nach oben, nach dem Lichte, nach dem Quell des Guten, des Rechten, und getröstet kämpft er weiter den schweren Kampf mit sich selbst, unabläßig, unermüdlich. Ja, mag nach dem Sprichworte der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert sein; wer vermag es zu sagen, was der Mensch ohne gute Vorsätze, ohne den Willen zum Guten wäre, und ich glaube wahrhaftig, daß es keine menschliche Seele gibt, in der das Licht des Gewissens ganz erloschen, der Wille zum Guten ganz erstorben wäre. — Also auch hier ist dem

Menschen nicht die Vollendung gegeben, sondern das Streben nach der Vollendung, nach der Vollkommenheit. Wir sind nicht ans Ziel, sondern an den Anfang gestellt, und jeder einzelne Mensch und die ganze Menschheit schreitet fort zum Ziele. — Für jeden einzelnen Menschen und für die ganze Menschheit gilt das Paulinische Wort: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte.“ (Phil. 3, 12.)

Kampf des Menschen gegen die Schranken des menschlichen Geistes.

Doch am Ende strebt der menschliche Geist über sich selbst hinaus. Der Mensch spürt die Regungen, die Kräfte des Geistes in sich und indem er diese ringend und strebend übt, wachsen dem Geiste die Schwingen, erstarkt er zu immer größerer Kraft und Herrlichkeit. So streckt sich der Mensch empor nach dem ewigen, göttlichen Geiste, aus dem er entstammt ist, in dem er lebt, webt und ist. So ringt er nach Erkenntnis und Wahrheit, so strebt er nach Schönheit und Harmonie. Aber auch hier ist seine Wesensart nicht auf den Besitz aller Erkenntnis, der Fülle der Wahrheit, nicht auf den Genuß der vollkommenen Schönheit, die Empfindung der absoluten Harmonie abgestimmt, sondern der Mensch ist auf den Weg zur Erkenntnis und Wahrheit, zur Schönheit und Harmonie hingestellt und gleich wie der wackere Ritter auf dem schönen Dürerschen Bilde reitet er ohne Furcht und Grauen diesen Weg weiter unter Mühen und Kampf, unter Schmerzen und Entbehrungen, unter Not und Qual. Kommen auch Zeiten des Zweifels, des Irrtums, der Ermattung, der Mutlosigkeit, immer wieder ermannt er sich, immer wieder ringt er sich hindurch, rafft er sich auf und reitet trotz Hölle, Tod und

Teufel durch das finstere Tal mutig den Weg vorwärts in die dämmernde Zukunft hinein. Über ihm leuchten die ewigen Sterne, und der Morgenstern strahlt vor ihm im Osten mit wunderbar reinem Licht. Das ist sein Stern, dem er folgt, dem er vertraut mit der ganzen Kraft seiner Seele, mit der tiefsten Inbrunst seines Herzens. Das ist der Stern der Menschheit, das ewige, unaussprechliche Ziel. Nie wird dies Ziel erreicht, aber die Menschheit kommt ihm näher, und dies Näher-Kommen, das ist des Menschen Glück, sein Friede, seine Harmonie. Im Vorgefühl der endlichen Erreichung des Ziels genießt er gleich Faust den höchsten Augenblick seines Lebens. —

Kampf im Leben des Einzelnen und in dem der Menschheit.

So ist Kampf das Prinzip des menschlichen Wesens. Er wiederholt sich in der Entwickelung jedes einzelnen Menschen und in der Entwickelung der Menschheit, auf ontogenetischem und phylogenetischem Gebiete. Wie im neugeborenen Kinde der seiner selbst bewußte, gottentstammte Geist noch als Keim schlummert, dann aber erwacht und durch Erziehung, Bildung und Unterricht, durch den Gebrauch der Kräfte des Geistes und des Leibes, durch Kampf und Arbeit mehr und mehr erstarkt, bis er endlich machtvoll die Schwingen regt und im Vollbesitz seiner Kräfte kämpfend und ringend als ein freigeborener Edler, das Göttliche in und um sich verwirklicht, also auch hat die Menschheit im Anbeginn nur den Keim des göttlichen Geistes empfangen, ringend und kämpfend entfaltet sie ihn mehr und mehr, immer weiter und allseitiger zieht sie das Göttliche in sich hinein, immer geistiger, göttlicher wird die Menschheit. Ja, sie wird dies mehr und mehr trotz aller Weltkriege, aller Zeiten des Rückfalls, des Irrtums, der

Wirrnis, des Zweifels und der Verzweiflung, trotz unzähliger unglücklicher Menschen, die jämmerlich und elend im Lebenskampf unterliegen, die in Wahnsinn, Selbstmord, im Kerker oder auf dem Schaffot enden. Das Säugetier homo sapiens (Linné) ist nun trotz allem ein Eben- und Abbild Gottes und damit auch — anthropomorph ausgedrückt — ein Kind Gottes, und die wahrhaftigste Offenbarung göttlichen Wesens erscheint uns nun nicht mehr in den ungeheuren Kräften der uns umgebenden Natur, sondern in der höchsten Entfaltung menschlich geistigen Wesens. Selbstverständlich hat auch diese Entwickelung ihre Schranken. Aber diese Schranken sind nur seitliche, die durch die Anlage, die Art menschlichen Wesens begründet sind. Nach oben hin sind keine Schranken gezogen. Innerhalb ihrer Schranken steigt die Menschheit empor zu immer höherer und höherer Vollendung, zu immer größerer, umfassenderer Gott-Ähnlichkeit. Und daß diese Ähnlichkeit sich im Kampf und Ringen, Mühe und Arbeit mehr und mehr verwirklicht, das ist der Glaube, der den Einzelnen und die Völker stark macht, an den ihnen gesetzten Aufgaben zu wirken und treu zu beharren bis ans Ende.

Der jetzige Weltkrieg. Hinter ihm das neue Leben.

Das ist auch der Glaube, der uns im jetzigen Weltkrieg beseelt, und uns stark macht, einer ganzen Welt von Feinden zu widerstehen. Wir sind dessen im tiefsten Grunde unseres Herzens gewiß: „Wir Deutschen bilden die Seele der Menschheit, und die Vernichtung der deutschen Art würde die Weltgeschichte ihres tiefsten Sinnes berauben.“ (Eucken, Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes, 1914.) Ja, die Seele der Menschheit, das Herz der Völker, aus dessen „Tiefe“ alle „ihr Bestes haben“ (Hölderlin), kann

nicht zugrunde gehen. Die Seele wird herrlicher, das Herz weiter, reicher, besser, schöner werden. Und am deutschen Wesen **wird** — nicht **mag**, wie Geibel in den Heroldsrufen zagend kündete — einmal noch die Welt genesen. Deutsches Wesen aber ist deutsche Innerlichkeit, deutsches Pflichtgefühl, deutsche Treue, deutscher Fleiß, mit anderen Worten: „ethischer Idealismus" (Eucken a. a. O.). So stehe hier denn am Schluß das Wort des Propheten des Deutschtums Fichte, der da am Schlusse der „Bestimmung des Menschen" kündet: „Aller Tod in der Natur ist Geburt, und gerade im Sterben erscheint sichtbar die Erhöhung des Lebens. Es ist kein tötendes Prinzip in der Natur, denn die Natur ist durchaus lauter Leben, nicht der Tod tötet, sondern das lebendige Leben, welches hinter dem alten verborgen, beginnt und sich entwickelt. Tod und Geburt ist bloß das Ringen des Lebens mit sich selbst, um sich stets verklärter und ihm selbst ähnlicher darzustellen." — Also aber auch steigt hinter dem jetzigen Weltkrieg das neue Leben empor. Wer Augen hat zu sehen, der sehe!

E. Schlußresultat. Überwindung der dem Menschen erscheinenden Unordnung, Ordnung für den Menschen.

Wir sind nun am Ziele unserer gemeinsamen Wanderung. Und wieder fragen wir: Ist Ordnung oder Unordnung das Prinzip der Welt? Ist das Wesen der Wirklichkeit Chaos oder Harmonie? Regieren in der Welt Unsinn und Unvernunft oder Sinn und Vernunft? Und getrost antworten wir nun im ahnenden Glauben, voll Hoffnung und Zuversicht: Nein, nicht Unordnung, nicht Chaos, Unsinn und Unvernunft, sondern in Wahrheit Ordnung, Harmonie, Sinn, Vernunft. Letzten Endes lösen sich alle Widersprüche, alle

Antinomien auf zu göttlicher Einheit, göttlicher Vollkommenheit. Wir bekennen dies trotz aller chaotischer Unordnung, die uns schier umgibt wie ein brandendes Meer, das das kleine Schifflein unseres Lebens jeden Augenblick zu verschlingen droht. Diese chaotische Unordnung ist nur vom menschlichen Standpunkte aus vorhanden, von einem übermenschlichen göttlichen Standpunkte aus ist sie die gewaltigste, wunderbarste, umfassendste Ordnung, die vollendete Harmonie. Aber wir Menschen sind nicht Gott, wir stehen der Wirklichkeit nur als Menschen gegenüber, sehen sie nur vom Standpunkt des Menschen aus und können sie von einem anderen Standpunkte aus überhaupt nicht betrachten. Darum ist auch die chaotische Unordnung, die wir um uns erblicken, für uns eben Unordnung und nichts weiter als Unordnung. Sie ist etwas, was sich der Entfaltung und Entwickelung menschlichen Wesens in den Weg stellt, und darum müssen wir sie im Kampf zu überwinden, sie durch Arbeit dem menschlichen Geist zu unterjochen suchen: Das ist in unserem Verhältnis zum Universum die unserem Wesen adäquate Ordnung. Das ist das formende, das gestaltende Prinzip, das von Uranfang in die menschliche Seele hineingebaut ist. Das „Herrschet über die Erde" und zwar über die Erde um und in uns, ist für uns der Imperativ aller Imperative, auf den unser Wesen eingerichtet und abgestimmt ist. Erdig, materiell aber ist alles das, was dem, was den Menschen zum Menschen macht, seinem geistigen Wesen widerstrebt, und das ist vor allem auch die ihm erscheinende Unordnung, die er durch Herrschaft für sich zur Ordnung gestaltet.

Harmonie von Ethik und Metaphysik.

Sind wir Menschen aber selbst ein Teil des Alls, sind wir Glieder im Universum, in gleicher Weise wie Tier und Pflanze, wie alles Organische, alles Anorganische, und bekennen wir uns weiter zu einer universellen Einheit und Harmonie alles Seins und Geschehens, vermöge der jedes Einzelne jedem anderen Einzelnen und dem Ganzen angepaßt und mit ihm organisch verknüpft ist, dann läßt sich auch die Folgerung nicht von der Hand weisen, daß auch das Universum auf diesen Kampf der Menschheit gegen alles Menschheitswidrige abgestimmt ist, daß also die Überwindung dessen, was vom menschlichen Standpunkt aus als Unordnung, als unlogisch, unharmonisch erscheint, zum Gesamtbilde des Universums gehört, als eine ihm zugehörige Erscheinungsform, eine in ihm sich verwirklichende Idee. Nicht nur die intellektuelle Seite des menschlichen Wesens, sondern ebenso die fühlende, wollende Seite ist auf die Natur, das ganze Universum abgestimmt. Das in uns wohnende Sittengesetz ist ebenso eins der formalen Prinzipien der menschlichen Seele, wie die Denkformen des menschlichen Intellekts. Wie diese Denkformen ist aber auch das Sittengesetz der Wirklichkeit, dem Universum angepaßt und umgekehrt. Sittengesetz und Universum sind einander adäquat. „Das menschliche Leben eingeordnet dem Ganzen, und seine Bestimmung in ihm gesetzt und aus ihr begreiflich. Die Harmonie von Ethik und Metaphysik der letzte Prüfstein der Wahrheit einer Philosophie.“ (Paulsen, System. Philosophie, S. 310.)

Der Mensch in Harmonie mit dem Unendlichen.

Von diesem Standpunkt aus aber erhebt sich der menschliche Geist mit den ihm innewohnenden sittlichen Normen zu einer gewaltigen Höhe. Wir, die wir in

uns das Geistige als das wahrhaft Wirkliche unseres Wesens erkennen, können nun auch innerlich gewiß sein, das dies Geistige auch das wahrhafte Wesen des Universums ausmacht, daß wir mit unserem Geiste „in Harmonie mit dem Unendlichen" stehen. Und weiter: „In dem sittlichen Willen haben wir den tiefsten und eigentlichsten Ausdruck des Wesens der Wirklichkeit überhaupt; die Wirklichkeit als Einheit gedacht, hat die Form eines allwaltenden heiligen Willens, in dem die höchsten Lebensgüter auch unseres Lebens unverlierbare Wirklichkeit haben." (P. a. a. O. S. 312.) Wie vor Gott und in Gott eine allgemeine, universelle Harmonie herrscht, so wirkt er durch uns, unseren sittlichen Willen, fort und fort, daß diese Harmonie sich immer weiter und reicher entwickelt, immer schöner entfaltet, daß wir auch durch Überwindung von Unrecht und Sünde, Schuld und Übel dem ewigen, unendlichen göttlichen Ziele immer näher kommen. In diesem Sinne können wir an den ewigen Sieg des Guten, der Gerechtigkeit glauben und können wir voll Zuversicht vertrauen, daß Gott auch Sünde und Unrecht wieder zum Guten und Gerechten verkehren wird. Ja, wir können weiter auch mit Fichte glauben, daß mit der fortrückenden Kultur des Menschen zugleich die Kultur des Weltalls fortrücken wird. —

Glaube.

Glaube ist es, begeistertes Schauen. Wer aber will uns diesen Glauben rauben, da über die letzten Fragen nicht ein verstandesmäßiges Wissen, sondern nur ein Glauben möglich ist. „Das Herz sieht tiefer als der Verstand" (C.), und nicht durch Erkenntnis des Verstandes allein werden wir wahrhaft wissend, sondern gleichwie Parsival „durch Mitleid wissend" ward, so

werden auch wir alle erst auf Grund der sittlichen Kräfte in uns wissend. Sie sind es, die den Erkenntnissen des Verstandes voran und über sie hinaus leuchten in die tiefsten Tiefen des Alls. Wir „leben unseres Glaubens" und legen am Ende unser Haupt zum letzten Schlummer nieder unseres Glaubens gewiß und voller Hoffnung. —

Versäumt nicht zu üben die Kräfte des Guten.

Wie sagt doch noch Goethe in seinem Freimaurer-Psalm, den Carlyle so über alles liebte, den nur so wenige kennen und doch alle kennen sollten:

„— — — — — Stille
Ruhn oben die Sterne,
Und unten die Gräber — — —
Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben,
Die Kräfte des Guten.
Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille,
Die sollen in Fülle,
Den Tätigen lohnen.
Wir heißen euch hoffen." —

Dies „Symbolum" gilt nicht nur für die Freimaurer, sondern für alle und jeden und so insonderheit für uns beide, mein Leser, für dich und mich.

Sieg nur, wenn jeder seine Pflicht treulich erfüllt.

Wollen wir da draußen im Kriege zu Wasser und zu Lande den Sieg behalten, soll die Welt am deutschen Wesen genesen, soll, wie wir hoffen, der Aufstieg der Menschheit sich unter deutscher Führung vollziehen, so müssen wir alle miteinander, die in der Front und wir hinter der Front, die Kräfte des Guten üben, einen guten Kampf kämpfen, jeder auf seinem Posten, wach-

sam und gerüstet mit guten Waffen, wuchernd mit dem ihm anvertrauten Pfunde. Jeder fange bei sich selber an zu bessern, mit sich selbst zu ringen. Dann ergibt sich alles weitere von selbst. „Leide dich als ein guter Streiter." Dies unaussprechlich tiefe Wort des Apostels Paulus (2. Timotheus 2, 3) sei fortan unser aller Losung, jetzt im Kriege und hernach im Frieden. Gott hilft uns nur, gibt uns nur dann den Sieg, wenn ein jeder bis zum letzten Mann seine Pflicht treulich erfüllt. Nur, wo ein guter Wille ist und wirkt, da ist Leben, da ist Sieg. Und nur wenn wir kämpfen und ringen und damit Ordnung um und in uns schaffen, verspüren wir Harmonie, werden wir des universellen Prinzips der Ordnung gewiß, ahnen wir die Ordnung der Welt durch und in Gott.

---

4. Kapitel.

Die menschliche Ordnung, wie sie sich im Recht und im Staat darstellt, eine Erscheinungsform des universellen Prinzips der Ordnung.

Wenn ich nun den Schluß dieses Briefes ziehe, so ergibt sich, daß Ordnung nicht Chaos und Unordnung das Wesen der Wirklichkeit ist. Dann aber wird uns die menschliche Ordnung, wie sie uns im Recht und im Staat entgegentritt, zum Gleichnis der universellen Ordnung. Auch hier wieder ein Wegweiser vom Endlichen ins Unendliche, vom Vergänglichen ins Unvergängliche. Überall dasselbe Prinzip der Ordnung, im Organischen und Anorganischen, im Geistigen und im Materiellen. Wegweiser überall, die in gleicher Weise auf dasselbe Ziel hinweisen, auf dieselbe alles belebende Sonne, das eine alles in sich schließende Herz Gottes.

Moleküle und Kristalle, Menschen und menschliche Gemeinschaften.

Das Prinzip, das die Moleküle zwingt, sich zum wohlgefügten Kristall zusammenzufügen, ist letzten Endes dasselbe, was die Menschen zwingt, sich zu wohlgegliederten Gemeinschaften zusammenzuschließen, also Staaten zu bilden, und das Verhältnis der einzelnen Menschen zueinander in diesen Gemeinschaften harmonisch zu regeln. Nicht ein klügelnder und berechnender Verstand hat hier obgewaltet, sondern die Menschen werden gewirkt von einer Vernunft, die höher ist als Menschenvernunft, sie werden gelenkt vom Geiste Gottes, wie er in gleicher Weise die Moleküle lenkt. Natürlich handelt es sich bei den Menschen um etwas unendlich viel Höheres als bei den Molekülen. Wie im Reiche des Organischen eine neue, das Gebiet des Anorganischen überragende Daseinsweise, diejenige des Lebens mit seinen besondersartigen Erscheinungen anhebt, so wird das Gebiet der Tiere und Pflanzen wiederum überragt von der noch höheren neuen Daseinsweise des Menschen, wo das Reich der Zwecke setzenden und Ideen verwirklichenden Vernunft anhebt. Alle Daseinsweisen aber werden von der allumfassenden absoluten Daseinsweise Gottes (ens perfectissimum et realissimum) überragt, dergestalt, daß Gott in und über allem ist und in allem und durch alles sein Wesen auswirkt. So wirkt er sich in den Molekülen auf solche Weise aus, daß es ihre Art, Eigenschaft und Fähigkeit ist, sich zu Kristallen zusammenzuschließen. So wirkt er sich auch im menschlichen Geiste aus, derart, daß es unsere Art, Fähigkeit und Eigenschaft ist, uns bewußt Ziele und Zwecke vorzustellen, darunter zu wählen und danach zu ringen, die gewählten Zwecke und Ziele zu verwirklichen. Über unsere Zwecke und Ziele, unsere

Gedanken, unseren Willen aber greift Gott mit seinen höheren Gedanken, seinem höheren Willen hinüber und lenkt uns über unsere Zwecke und Ziele hinaus auf seine höheren Zwecke und Ziele, derart daß es weiter noch unsere Art, Fähigkeit und Eigenschaft ist, unbewußt mit unseren Zwecken und Zielen, unserem Streben und Handeln seinen höheren Zwecken und Zielen zu dienen. In uns wirken danach auch Gesetze, die über unser individuelles Bewußtsein hinausgreifen und in dem Leben der uns überragenden und umfassenden Überorganismen von Volk, Staat, Kulturmenschheit zur Erscheinung gelangen. Mag hiernach nun der Unterschied zwischen der Kristallbildung der Moleküle und der Gemeinschaftsbildung der Menschen auch ein ganz gewaltiger sein, so ist doch das Prinzip dennoch dasselbe, und trotz alles unseres Wollens und Wirkens im Lichte der Vernunft bleibt es doch wahr, daß wir schließlich allzumal und allzeit von einer höheren Macht nach deren höheren Willen auf deren höhere Ziele zugelenkt werden, und daß all unser Tun und Treiben, uns bewußt oder unbewußt, die Richtung auf dies Ziel einschlägt, wie wir rückschauend erkennen, wenn wir am Ziele sind, wie wir umschauend ahnen, wenn wir die Gegenwart mit ihren Kämpfen und ihrem Streben nach Ausgleichung der widerstrebenden Interessen beobachten. Überall wirkt danach das eine universelle, göttliche Prinzip der Ordnung und der Gestaltung. Ohne dies Prinzip wären die Moleküle eine rudis indigestaque moles, und wäre die ganze Welt ein vom Zufall regiertes sinn- und zweckloses Chaos, wären auch die Menschen eine Horde zuchtloser Bestien, die blind gegeneinander wüten, und in egoistischer Ver-

einzelung dastehend jedes Aufstiegs zum Höheren unfähig wären. Eine Horde zuchtloser Bestien aber sind die Menschen in ihrer Gesamtheit nicht, mögen noch so viele Greuel überall und allzeit geschehen, mögen vertierte Kosaken, mammonistisch gesonnene Engländer, von nichtiger Eitelkeit aufgeblasene Franzmänner jetzt im Weltkriege ihr Wesen treiben, mögen auch wir Deutschen vielfältig des Ruhms ermangeln, und mag das Völkerrecht tausendfältig drüben und vielleicht einmal auch hüben mit den Füßen getreten werden. Ordnung regiert dennoch, und Recht muß doch Recht bleiben. Glaube ist es, und ohne Glauben an das universelle Prinzip der Ordnung ist aller Glaube eine Torheit, ein Ding, das in der Luft schwebt, und beim leisesten Windhauch zusammenstürzt.

Recht überall und allzeit.

So folgt denn aus dem universellen Prinzip der Ordnung, daß überall da, wo Menschen sind, waren und sein werden, eine Ordnung des menschlichen Gemeinschaftslebens ist, und daß nach Überwindung einer früheren Kulturstufe, wo Sitte, Sittlichkeit und Recht noch ungetrennt waren, auch überall eine Rechtsordnung ist, war und sein wird. Überall und allzeit waltet sie die „segensreiche Himmelstochter, die heil'ge Ordnung", wie Schiller prophetisch sie in seiner „Glocke" bezeichnet. So sehen wir denn auch in der Tat, wohin wir unsere Blicke richten, und bis wohin unsere Blicke reichen, Recht. Schon in der fernsten Zeit, von der uns die Geschichte meldet, treten uns Rechtssatzungen oder wenigstens Rudimente von solchen Satzungen entgegen. Ich verweise dann auf die großen Gesetzgeber der alten Kulturvölker, auf Hammurabi, Moses, Lykurg, Solon, Servius Tullius, Justinian, Mohammed

und Karl den Großen, verweise weiter auf unser deutsches Mittelalter mit seinen Rechtsspiegeln, Weistümern, Stadt-, Land- und Lehnrechten. Unsere Gedanken wandern dann mit den berühmten Reisenden in ferne Länder zu den primitiven Völkern mit niederer Kultur, etwa zu den vielen Stämmen und Völkerschaften in unseren Kolonien, wo Forscher an der Arbeit sind, das heimische Recht dieser Stämme zu erkunden und wissenschaftlich festzulegen. Das Auge des Geistes wendet sich dann nach Osten zu den großen Kulturvölkern, den Indern, den Japanern, den Chinesen, es blickt hin über die modernen Kulturstaaten in Europa, Amerika und Australien. Überall Recht, Richter und Gerechtigkeit. Hier bei den hochkultivierten Völkern ein hochkultiviertes Recht, dort bei den tiefstehenden, aber keineswegs kulturlosen Wilden auch nur ein tiefstehendes Recht. Und nun noch ein anderes Bild. Siehe die Kinder an, wie sie dort auf der Straße fröhlich spielen und sich munter tummeln, sich haschen und greifen und im Kreise drehn. Sind nicht auch hier Regeln, nach denen sie spielen, an die sie sich für ihr Spiel gebunden halten. Du hörst es gleich, wie zornig sie sind, wenn der Hans oder die Liese von den Regeln, den Gesetzen des Spieles abweichen und eigenwillig eigene Bahnen gehn. So wird selbst kindliches Spiel zum Gleichnis, zum Abbild der Rechtsordnung, zum Symbol des ewigen Prinzips der Ordnung.

Recht etwas Notwendiges.

So ist denn auch das Recht nichts Willkürliches, nichts Zufälliges, sondern etwas Notwendiges, etwas, was durch den Bestand des Universums und die aus ihm hervorgequollene geistige Eigenart des Menschen zwingend bedingt ist. Also kein contract social, kein

verstandesmäßiges Ausklügeln und kein freiwilliges Zusammenschließen, das man ebensogut unterlassen könnte, nicht etwas, was so oder anders sein könnte, sondern wir sind — um mit dem alten Cicero zu reden — zur Gerechtigkeit, zum Recht geboren, durch die Natur, nicht durch Willkür oder Reflexionen ist das Recht geschaffen. Ja, „der Mensch konnte" — wie der große Lehrer des deutschen Rechts, Gierke, sagt — „nicht Mensch sein, ohne daß sich in ihm der Rechtstrieb regte". „Die Menschheit wird ohne ihren Willen und Wissen auf gewisse Entwickelungsformen geleitet; in der Vielheit der Erscheinungen liegt eine Fülle gleichzeitiger Entwickelungskeime, die ohne das Bewußtsein des Einzelnen sich entfalten und immer neue Gestalten schaffen. So ist die Ehe, so ist die Familie, so ist das Eigentum geworden, so ist die Sittlichkeit entstanden, ohne daß die Einzelnen, die an dieser Entwickelung beteiligt waren, auch nur eine Ahnung hatten, wonach diese Entwickelung hinstrebte und was sie erzielte." (Kohler, Rechtsenzyklopädie, S. 8.) „Die Formen des geschichtlichen Lebens" — wie es sich ja auch im Recht auswirkt — „sind ein Spezialfall der allgemeinen Entwickelung des Lebens, ihre immanente Zweckmäßigkeit ist eine expliziertere Form der Zweckmäßigkeit, die allen organischen Bildungen eigen ist; die sozial-teleologische Auffassung und Deutung daher die notwendige Form ihrer wissenschaftlichen Erklärung." (P., System. Philosophie, S. 290.) Wie die Blume aus dem Samenkorn entspringt, blüht und Frucht bringt, so wächst auch die Rechtsordnung hervorsprießend aus den Uranfängen menschlicher Kultur triebartig in organischer Entwicke-

lung von einfachen Anfängen an zu immer höheren Gestaltungen, immer reicheren, freieren Formen, immer schönerer und weiterer Vollendung.

Schluß.

Wo ist das Ende, wo das Ziel?

Und wo ist das Ziel, wo das Ende?

Mein lieber Leser, der du mir bis hierher treulich gefolgt, ich frage dich, kennst du das Ende der Menschheit, das Ziel aller Dinge, hast du, oder hat auch nur irgend ein Mensch eine irgendwie beweisbare Antwort auf diese und alle anderen letzten Fragen? Ich sage dir, falle mit mir nieder auf die Knie, beuge dein Angesicht in Demut und Ehrfurcht vor dem gewaltigen Geiste, der in dir, mir, allen Menschen, allem Sein und Geschehen wirkt, versenke dein Herz mit gläubigem Vertrauen in den ewigen Grund aller Dinge, mit dem du und ich, wir Menschen alle, und alles, was ist, war und sein wird, unlösbar verknüpft ist. Lasse dein Herz weit und hell werden von Ewigkeitsahnungen, und dein Herz wird dir gewisse Antwort geben, es gibt ein Ziel, ein ewiges unaussprechliches, über alles Wissen und Verstehen hinausreichendes Ziel. Und wenn dein Herz also glüht, wenn deine Seele bis in den tiefsten Grund erschüttert ist, und ein allgewaltiges Gefühl all dein Denken und Sinnen übermannt, so drängen sich wohl auf deine Lippen schier unwillkürlich die Worte:

Glaube, hoffe, vertrau.

„Du, den ich nicht zu nennen wage, nicht mit Worten zu nennen vermag, du, dessen ich doch in mir gewiß bin, ja gewisser bin als aller sichtbaren Dinge, lasse

du deinen Willen geschehen, dein Reich kommen. ‚Ich weiß es gewiß, daß ich in der Welt der höchsten Weisheit und Güte mich befinde, die ihren Plan ganz durchschaut, und ihn unfehlbar ausführt; und in dieser Überzeugung ruhe ich und bin selig.‘ [1]) Ich kann nur glauben, hoffen und vertrauen und still und schweigend meine Pflicht tun. Du Unnennbarer und ewig Ungenannter wirst es hinausführen zum besten Ende. Du wirst auch wissen, warum dieser Weltkrieg entbrannt ist, wirst wissen, wozu er dient. Aber das weiß ich, zum Heile der Menschheit wird er dienen, auch zu meinem Heile, ob ich gleich fall' und sterbe, und Tausende und Abertausende dahinsinken zur Rechten und zur Linken. Auf dich will ich hoffen von einer Nachtwache bis zur andern, bis der Tag des Friedens anbricht mit dem Glanz der Morgenröte, und der Tag des Heils sich naht wie ein segensschwerer Frühlingstag. Dein Name sei gelobt in alle Ewigkeit. Amen."

1) Fichte, Bestimmung des Menschen. Teil III, Glaube.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).

Eberhard, Raimund

Weltordnung und Weltkrieg auch ein Kriegsartikel

Halle <Saale> 1915